

## Diro Kitao: »Waldnympe« - Erstdruck des handschriftlichen Textes (4) -

Hrsg.v. Hiroshi NISHIWAKI

### Eine Dulderin

Der Stern des armen, tapferen Waisenkanben war aber im Aufsteigen. Gleich darauf hatte der Hofmarschall im Auftrag der Majestäten geschrieben und Höchst Derselben Bedauern ausgesprochen über die so prekäre<sup>\*1</sup> Gesundheit der Gräfin und Höchst Derselben Wunsch ausgedrückt, sie bald wieder hergestellt in der unmittelbaren Nähe des Hofes zu wissen. Geichzeitig bat er im allerhöchsten Auftrag, den<sup>\*2</sup> Herrn Hase zu versichern der allerhöchsten Gnade. Baron XXX hatte auch die freudige Kunde mitgeteilt<sup>\*3</sup>, daß Manfreds Erhebung in den erblichen Adelsstand<sup>\*4</sup> jetzt nur eine Frage des Tages wäre, weil die beiden heimgekehrten Prinzen selbst dem zaudernden König nahegelegt hatten, den tapferen Mitkämpfer unverzüglich in den Grafenstand zu erheben.

Da kam, es war am 10ten März, die Hiobsbotschaft von dem plötzlichen Tod des alten Königs und damit war die Hoffnung der Gräfin Friederike fürs erste<sup>\*5</sup> vernichtet worden, die doch zu gut wußte, daß der junge König schwerlich durch Einflüsterungen und Zuträgereien der Hofschranzen hindurch die Stimme des Danks zu vernehmen imstande sein würde, den er dem Retter seines Onkels schuldete, der ihn haßte und verachtete.

Wenngleich Baron XXX die von tiefer Sorge erfüllte Gräfin zu beruhigen suchte und sie bat, geduldig abzuwarten wie er für<sup>\*6</sup> Manfred weiter tätig<sup>\*7</sup> sein würde, konnte sich die Gräfin nicht verhehlen, daß Manfred um nichts so heldenmütig<sup>\*8</sup> gekämpft hatte und also sein einem König verpfändetes Wort gelöst hatte, daß er wahrscheinlich immerfort von dem Fluch der dunklen Herkunft verfolgt leben mußte. Wenn der ernst welterfahrene Mann wie entmutigt<sup>\*9</sup> schreiben mußte, daß nunmehr keine Notwendigkeit<sup>\*10</sup> vorliege, Manfred in den Adelsstand<sup>\*11</sup> zu erheben, daß, wenn die Gräfin jetzt noch darauf bestehe, Manfreds Erhebung jetzt nur noch von der Dankbarkeit der Königin abhängen und daher an allerlei Bedingungen [1/209] geknüpft<sup>\*12</sup> werden könnte, die die Gräfin nicht erfüllen könnte, warum sollte die arme vielgeprüfte Dame in ihrer allzu gerechten Weltscheue nicht mutlos<sup>\*13</sup> werden und auf jeden Dank des Hofes für ihren heldenmütigen<sup>\*14</sup> Liebling verzichten? Einige Tage nach der Thronbesteigung des jungen Königs war die Oberhofmeisterin Frau von Kalb

---

\*1 praecäre

\*2 dem

\*3 mitgeteilt

\*4 Adelsstand

\*5 erst

\*6 was er für

\*7 thätig

\*8 heldenmüthig

\*9 entmüthigt

\*10 dass es nun mehr keine Nothwendigkeit

\*11 Adelsstand

\*12 verknüpft

\*13 Weltscheue nicht Muthlos

\*14 heldenmüthigen

in Bracquemont erschienen im Auftrage der Königin und hatte Dero höchsten Wunsch der Gräfin nahegelegt, Hildegard als Hoffräulein der Prinzessin\*<sup>1</sup> Louise-Margarethe nach dem Hof schicken, und dabei Andeutung gemacht, daß die Erfüllung dieses allerhöchsten Wunsches bei der Erfüllung eines gewissen Wunsches der Gräfin schwer in der Waagschale\*<sup>2</sup> fallen dürfte. Die Botschafterin war die Tochter eines Kohlenhändlers gewesen und ihr Gemahl, ein armer Sekretär\*<sup>3</sup> im Ministerium des Inneren, hatte eine wunderbare Karriere\*<sup>4</sup> gemacht, und wie die Gräfin wußte, durch die Gunst, welche seine hübsche Frau bei dem Minister genießt. Sie als Botschafterin! Und diese Andeutung! Die Gräfin\*<sup>5</sup>, nur allzu erbittert, wies dieses Ansinnen schroff ab, indem sie sagte, daß die Oberhofmeiserin ihrer Majestät sagen möchte, daß sie ihre\*<sup>6</sup> jüngere Tochter schon ihrem Pflegling als Braut zugesprochen habe, daß sie in dem Namen des Mädchens zu danken\*<sup>7</sup> wüßte für die ihr zugedachte Ehre.

Und sie blieb fest, was die würdige Hofdame, all ihre Überredungskunst anbietend, an die Klugheit der Gräfin appellieren\*<sup>8</sup> mochte, daß es mit Rücksicht auf die Zukunft ihrer Kinder nicht wohlgetan wäre, das Mißfallen an\*<sup>9</sup> der allerhöchsten Stelle zu erregen, so ohne alle triftigen Gründe, da ja ihre Tochter nach ein paar Jahren des Dienstes immer noch die Zeit haben würde, sich mit ihrem zugedachten Bräutigam zu verheiraten\*<sup>10</sup>.  
[2/210]

Die Gräfin lachte nur bitter und sagte, daß sie ihre jüngere Tochter nicht einen Tag entbehren könnte, daß sie für die ihr zugedachte Ehre danken müsse, und wenn sie damit die Gunst des Hofes für ihr Haus verscherzen sollte. Die Gewaltigen dieser Erde wollen auch für den Dank, den sie schulden, ein Opfer haben. Die Gräfin wußte, daß der Hof mit dieser schroffen Verweigerung eines so treuen\*<sup>11</sup> Opfers sich für jeder Verpflichtung ledig erklären würde gegen die mächtige Waffentat\*<sup>12</sup> ihres Lieblings.

Seitdem war Manfred völlig vergesessn, auch\*<sup>13</sup>, als der junge König massenhafte Beförderung vornahm und Orden und Titel mit vollen Händen austeilte\*<sup>14</sup>, und selbst Baron XXX schrieb völlig entmüthigt\*<sup>15</sup>, daß der junge König höchst ungnädig sein\*<sup>16</sup> Gesuch, den Retter des Prinzen Leutbrand\*<sup>17</sup> in den Adel zu erheben, zurückgewiesen habe, und zwar auf eine\*<sup>18</sup> Weise, aus der es hervorging, daß man ihn wohl von der Herkunft Manfreds im verleumderischen Sinne mochte unterrichtet haben.

›Es geht nicht mehr, Gnädigste, wenigstens vorderhand‹, schrieb der erfahrene Mann weiter, ›Der junge König

---

\*1 Princessin  
\*2 Wagschale  
\*3 Sectetaire  
\*4 Carriere  
\*5 Gräfin  
\*6 dass ihre  
\*7 Mädchens danken  
\*8 appelliren  
\*9 den Missfallen in  
\*10 heirathen  
\*11 theuren  
\*12 Waffenthat  
\*13 vergessen, und auch  
\*14 austheilte  
\*15 ermüthigt  
\*16 seine  
\*17 Luitbrand  
\*18 solche

hatte sich als ein womöglich leidenschaftlicherer Romantiker entpuppt als der selige König. ‚Nie will ich ein solches Sacrilegium verschulden gegen die uralte Tradition, daß der Adel im Blut liegt‘, so lautete sein letzter Bescheid.

‚Ich muß mich übrigens sehr verwundern, wie die Gräfin von Bracquemont dazu kommt, noch eine solche Auszeichnung für den jungen Mann zu verlangen, den mein Bruder hinreichend belohnt hat durch die Verleihung des Kreuzes auf dem Schlachtfeld.‘ Ihre Energie und Ausdauer seien<sup>\*1</sup> bewundernswürdig (d. i. die Unverfrorenheit), das waren seine Worte gewesen.

Wir wissen nun, was wir von dem ehemalig<sup>\*2</sup> stillen, ernsten Kronprinzen zu erwarten haben, und ich überlasse Ihrem Mutterherzen, ob Sie bei dem Plane bleiben wollen, oder ob Sie wieder den ursprünglichen Plan wieder aufnehmen wollen, als Sie noch den Willen hatten, den letzten Wunsch Ihres Bruders zu erfüllen. Es läßt sich doch alles machen, jenen sauberen Herrn völlig aus dem Bereich ihrer älteren Tochter ernfernt zu halten, dem übrigens, wie ich bestimmt weiß, der Graf Karl verboten hatte, sein Gesandtschaftshotel<sup>\*3</sup> zu betreten, sicher, weil er und seine Frau erkannt worden sind als das, was sie sind. [3/211]

Sollen Sie aber bei dem verabredeten Plane verharren, daß nur Ihre Kinder späterhin in dem Schloß Bracquemont schaffen und wirken sollen, wo Sie gewirkt und geschafft hatten, so bitte ich Sie, strenger als je das Geheimnis<sup>\*4</sup> zu bewahren, damit nicht unvorhergesehene Hindernisse mein stilles Wirken für die Ruhe Ihrer Lieblinge von vornherein illusorisch machen.

Wie Sie wohl gehört haben mögen, hat Dr. Schultz eine höchst ehrenvolle Berufung bekommen nach Ostasien und zwar als der dirigierende<sup>\*5</sup> Arzt eines neu gegründeten Hospitals in Hong Kong, mit einem immensen Gehalt. Der hiesige englische Gesandte hatte ihn kennengelernt und ihn engagiert<sup>\*6</sup>.

Es täte also Not<sup>\*7</sup>, einen Ersatzmann für ihn aufzustellen, da er auf eine unbestimmte Dauer engagiert<sup>\*8</sup> ist. Ich schlage schon, Ihrer Wahl vorgreifend, vor, jemanden zu wählen, der durch Dankbarkeit und durch das Interesse<sup>\*9</sup> des gemeinsamen Blutes verpflichtet ist, das düstere Geheimnis<sup>\*10</sup> des Schlosses Bracquemont treu<sup>\*11</sup> zu wahren und über ihren beiden Lieblingen zu wachen gegen Mißwollen des Hofes und Mißgunst der Verwandtschaft und Standesgenossen. Ich schlage den<sup>\*12</sup> jungen Grafen Hugo vor, den in Armut<sup>\*13</sup> aufgewachsenen, streng rechtlichen Mann von der fast peinlichen Gewissenshaftigkeit, und bin sogar fest überzeugt, daß er wie seine Mutter, schon Ihnen tief verpflichtet, von selbst Ihnen nahelegen<sup>\*14</sup> würden, den beiden Lieblingen die Stammgüter zu hinterlassen, wenn Sie öfter als bisher sie veranlassen, Bracquemont zu

---

\*1 sei

\*2 ehemaligen

\*3 Gesandtschaftshotel

\*4 Geheimnis

\*5 dirigierende

\*6 engagiert

\*7 thät also Noth

\*8 engagiert

\*9 Interest

\*10 Geheimnis

\*11 threu

\*12 schlage vor, den

\*13 Armuth

\*14 nah legen

besuchen und so die Augenzeugen werden lassen von der tiefen Liebe der beiden zu Ihnen und von ihrem treuen Schalten und Walten in dem alten Schloß.<

So schrieb Baron XXX, und wirklich traf Dr. Schultz fast mit dem Brief in Bracquemont ein und nahm von der traurigen Gräfin einen schmerzerfüllten Abschied. Er war fast an die 30 Jahre<sup>\*1</sup> der Hausarzt des Schlosses gewesen und hatte treu an dem Wohl und Weh seiner Bewohner teilgenommen<sup>\*2</sup>. Er war auch sichtbar traurig, als er sich von der traurig beglückwünschenden Herrin des Schlosses förmlich<sup>\*3</sup> Urlaub [4/212] erbat, indem er sagte, daß er bei John Bulls und Chinamen<sup>\*4</sup> ein Vermögen erdoctern<sup>\*5</sup> müssen wegen seiner immer größer werdenden Rangen, um sie dann fröhlich wieder zu begrüßen, sicher als eine Großmama. Er freute sich sichtbar, als er hörte, wen Baron XXX als Ersatzmann vorgeschlagen hatte, und sagte, daß auch er den Grafen Hugo vorgeschlagen hätte. Er hatte auch für seinen Ersatz gesorgt als Arzt und hatte einen jungen vielfach bewährten Arzt mitgebracht, der sich demnächst in St. Alban, als praktischer<sup>\*6</sup> Arzt niederlassen wollte. Er war der Menelaos, der Dr. Edwin Balz, den der alte Arzt aufs wärmste empfahl als einen Spezialisten<sup>\*7</sup> auf dem Gebiete der Lungenkrankheit.

Frau Dr. Schultz, die auch mitgekommen, kam aus Weinen und Lächeln nicht heraus. Sie und ihr Haus hatten<sup>\*8</sup> von der schönen Schloßherrin viel Gutes erfahren, und sie stand im Begriff, weit über Weltmeere einer hochangesehenen, einträglichen Stellung entgegenzureisen. Die beiden Kinder waren traurig und schmerzlich bewegt, den guten, so lustig schimpfenden Medizinonkel<sup>\*9</sup> verlieren zu müssen, und als nun der Arzt, nachdem er mit rührender Treue dem jungen Arzt seine bisherigen Erfahrungen bei der Gräfin ausführlichst mitgeteilt<sup>\*10</sup> hatte, mit seiner Frau aufbrach, haben die beiden Kinder ihn zum Bahnhof St. Alban begleitet.

Als nun die Glocke zum dritten Mal tönte, reichte der Dr. Schultz dem jungen Paar mit merkwürdig flirrenden Gesichtszügen seine breite Hand.

„O, behalten Sie sich so lieb wie bisher, arme Kinder! Gott schütze Sie vor allem Übel und erhalte Ihnen ein edles, schmerzerprüftes Leben noch ein Jahrzehnt<sup>\*11</sup>. Und Sie, kleine, allerliebste Rhinozerosin<sup>\*12</sup>, halten [5/213] Sie das ungeheuerere Rhinozeros<sup>\*13</sup> fest mit Liebesknoten<sup>\*14</sup>, daß er sein kürzestes Bestes aus dem Dusekopf verliert! Nun, nun, nicht geweint, armer kleiner Engel! Ich schimpfe doch<sup>\*15</sup> wieder! Ich muß aber Ihnen was zurückgeben!“

Der alte Arzt beugte sich tränenden<sup>\*16</sup> Augen über die feine Hand des schluchzenden Mädchens<sup>\*1</sup> und

---

\*1 an 30 Jahren  
\*2 theilgenommen  
\*3 förmlich  
\*4 Chinamens  
\*5 erdoctoren  
\*6 practischer  
\*7 Specialisten  
\*8 hatte  
\*9 Medicinonkel  
\*10 mitgeteilt  
\*11 Jahrzehnt  
\*12 Rhinocerosin  
\*13 Rhinoceros  
\*14 Liebsknoten  
\*15 schimpfe noch doch  
\*16 thränenden

drückte seine Lippen darauf.

Dann war er mit seiner Frau in das ferne Reich der Mitte gefahren, und sie winkten noch lange aus dem Waggonfenster den beiden Kindern zu. Sie haben sie in diesem Leben nicht wiedergesehen.

Die weltscheue Herrin von Bracquemont ist noch weltscheuer geworden, als sie je gewesen war. Sie fühlte sich ihre Kräfte allmählich<sup>\*2</sup> hinschwinde, wenn sie auch nach wie vor den rosigen Schein der Jugend und Gesundheit trug, denn allmählich<sup>\*3</sup> konnte sie nicht mehr wie früher mit ihren Lieblingen so lange Spaziergänge unternehmen, ohne von Herzberklemmung und Husten befallen zu sein. Außer der Volkerschen Familie und dem jungen Arzt, der zuweilen herauskam, ein höflich<sup>\*4</sup> ernster Mann, verkehrte niemand mit dem einsamen Schloß. So ging die schöne, leidende Frau mehr denn je in der<sup>\*5</sup> Gesellschaft ihrer Lieblinge auf, die ihrerseits völlig in der<sup>\*6</sup> Gesellschaft der besten Mama aufgingen. Der ernste, tapfere Thor<sup>\*7</sup> hatte sich also trotz der massenhaften Anerkennung und Huldigungen der Elite der Residenz aus dem Gleichgewicht nicht bringen lassen. Er hatte das so tapfer erstrittene Kreuz seiner Waldnympe geschenkt nebst einem Märchenbuch, das er in Flensburg gekauft hatte, alles andere war ihm nur eine Bagatelle<sup>\*8</sup>, und er blieb der ernste Thor<sup>\*9</sup>, und er, der mit der kühnen Ruhe eines ergrauten Kriegers gekämpft hatte, saß am liebsten bei seinen Griechen oder mit seiner Waldnympe in dem roten<sup>\*10</sup> [6/214] Erkerzimmer des Eckturms<sup>\*11</sup>, zu den Füßen der Mama, besonders<sup>\*12</sup> in stiller Nacht, und erzählte beim traulichen Lampenschein und brodelnden Teekessel<sup>\*13</sup> Märchen oder alte Sagen oder arbeitete.

Als die Gräfin ihm an<sup>\*14</sup> einem solchen Abend mitgeteilt<sup>\*15</sup>, welche Hoffnung sie an den Dank des Königs geknüpft hätte, daß sie die Hoffnung hatte aufgeben müssen, da sagte er ruhig:

„Hildegard für so 'ne Bagatelle<sup>\*16</sup>, Mama? Die Königin ist verrückt, und wenn sie dir auch dafür sieben Starhausen angeboten hätte. So 'ne Bagatelle<sup>\*17</sup>! Ich heiße Manfred Hase und habe einen Königssohn gerettet. Damit Punktum<sup>\*18</sup>! Wenn du eine frühere Dame des Hofes so aufgebracht hast<sup>\*19</sup> über das Ansinnen, dann müssen die am<sup>\*20</sup> Hofe ganz gemeine Leute sein“, sagte er dann nachdenklich. „Ich sah mir die Oberhofmeisterin an und hätte nicht übel Lust gehabt, sie aus deiner Nähe wegzugraulen<sup>\*21</sup>. Sie war ja abscheulich

---

\*1 Mädchen  
\*2 allmählig  
\*3 allmählig  
\*4 höflich  
\*5 die  
\*6 die  
\*7 Thor  
\*8 ein Bagatelle  
\*9 Thor  
\*10 rothen  
\*11 Eckthums  
\*12 besonderes  
\*13 Theekessel  
\*14 bei  
\*15 mitgeteilt  
\*16 s'n Bagatelle  
\*17 s'n Bagatelle  
\*18 punctum  
\*19 aufgebracht  
\*20 im  
\*21 wegzugrauern

geschminkt.“

„Was wolltest du da tun<sup>\*1</sup>, Fredi?“ fragte Hildegard lustig.

„Ich hätte ihr ins Gesicht gesehen und sie gefragt, ob sie sich nicht ein bißchen<sup>\*2</sup> schämte, so zu lügen“, sagte Manfred ernst.

„Mama, müssen sich denn alle Hofdamen so<sup>\*3</sup> schminken?“ fragte seine Nymphe.

„Nein, Nymphchen“, sagte die Gräfin. „Nur die, welche im Hofleben gar schlecht geworden sind, schminken sich, lügen und heucheln. Ich sage dir, am<sup>\*4</sup> Hof, wo man immer lügen, heucheln muß,<sup>\*5</sup> wird fast jedes Mädchen schlecht oder wird gar schrecklich betrogen. Auch Mama wurde betrogen durch Lügen und immer wieder Lügen. Horchet<sup>\*6</sup>! Ich will es in einem Märchen erzählen, wie ein Mädchen so krank wurde wie ich.“

Die beiden Kinder setzten sich rechts und links zur Mama auf das Sofa<sup>\*7</sup>, und die Gräfin<sup>\*8</sup> umfaßte sie lächelnd mit ihren Armen und küßte sie und begann:

---

Es war einmal eine Königstochter gewesen und hatte eine junge Gespielin gehabt, die man allgemein sehr schön fand, die darum in ihrer Unerfahrenheit gar eitel wurde und glaubte, sie könnte ebenso gut wie die Königstochter einen Königssohn heiraten<sup>\*9</sup>. Die Herren und Damen logen<sup>\*10</sup> ihr immer vor, sie wäre die Schönste am<sup>\*11</sup> ganzen Königshof, und machten<sup>\*12</sup> sie noch eitler, daß sie aller ehrlich meinenden Freier spottete<sup>\*13</sup> und sich immer fester in den Kopf setzte, eine Prinzessin<sup>\*14</sup> zu werden. Da kam aus fernem, fernem Königreich [7/215]<sup>\*15</sup> ein Königssohn mit seinem jungen Oheim, um die Königstochter zu freien, wie sein Vater ihm befahl. Es waren zwei Königssöhne, groß und schön anzusehen, aber schon in Lügen und Betrügen wohlgeübt.

Der Königssohn<sup>\*16</sup> schwärmte und tat so<sup>\*17</sup> lieb gegen seine bestimmte Braut vor den Augen der Eltern und der<sup>\*18</sup> Hofleute, in Wirklichkeit schwärmte er für die jüngere Gespielin der Königstochter, welche er schöner und netter fand als seine Braut. Die Königstochter tat<sup>\*19</sup> gegen ihren Bräutigam so lieb vor den Augen der Eltern und der Hofleute<sup>\*20</sup>, sie aber schwärmte für den jungen<sup>\*21</sup> Oheim des Bräutigams und wollte ihn lieber nehmen.

---

\*1 thun

\*2 Bischen

\*3 Sich so

\*4 im

\*5 heucheln,

\*6 Horschet

\*7 auf dem Sopha

\*8 Gräfin

\*9 heirathen

\*10 lügten

\*11 im

\*12 machte

\*13 spotteten

\*14 Princessin

\*15 Königsreich ein Königs [7/215]

\*16 Königssohn

\*17 that sich so

\*18 Eltern der

\*19 that

\*20 und Hofleute

\*21 jüngen

Aber die Fürstentochter können nie ihrem Herzen folgen und sind viel elender daran als eine Stallmagd, und wenn der König und seine Räte\*<sup>1</sup> sagen, sie nimmt den oder jenen Königssohn, dann hilft kein Sträuben\*<sup>2</sup>, und sie muß den\*<sup>3</sup> nehmen, den sie gar nicht lieb hat.

Der junge Oheim hatte nun das junge Hoffräulein gar zu gern und wollte sie als seine eheliche\*<sup>4</sup> Frau mitnehmen, und sie hatte ihn sehr gerne gehabt, nicht bloß, weil er ein Königssohn war.

Der König war sehr zufrieden damit und desgleichen\*<sup>5</sup> die Königin, und ihr alter Vater sagte ja und Amen dazu und versprach ihr ein Schloß und ein Gut in dem Königreich, wo sie zu Haus war, weil ihr Königssohn ihr versprochen hatte, mit nach dem Königreich zu ziehen und dort für immer zu bleiben, da es ihm in seinem Königreich\*<sup>6</sup> gar nicht gefallen wollte. Die Königstochter, die schon einen Königssohn hatte, war wütend und schwor\*<sup>7</sup> dem jungen Mädchen eine fürchterliche Rache, da sie sie überhaupt\*<sup>8</sup> nicht leiden konnte, weil die Leute immer sagten, sie wäre die Schönste, nicht die Königstochter. Sie aber log\*<sup>9</sup> dem Mädchen große Freundlichkeit vor und sagte ihr, sie möchte nur mit ihr nach dem Königreich kommen, und mit ihr zusammen dort Hochzeit halten. Sie läßt aber im geheimen einen Hofmann kommen, der im Lügen Meister war, der auch über das Mädchen wütend\*<sup>10</sup> war, weil sie ihn verschmäht hatte, und beriet\*<sup>11</sup> mit ihm hinter verschlossenen Türen\*<sup>12</sup>, wie das junge Mädchen [8/216] so unglücklich zu machen wäre, daß ihr\*<sup>13</sup> nichts übrig bliebe, als ins\*<sup>14</sup> Wasser zu gehen. Das junge Mädchen wußte natürlich nichts von dem schwarzen Komplott\*<sup>15</sup>, das geschmiedet wurde; denn die Königstochter war netter und der junge Lügenhofmann artiger als je gegen sie gewesen, als sie mit ihnen reiste\*<sup>16</sup> nach dem fernen Königreich über so viele Flüsse und Berge, daß das junge Mädchen trotz ihrer Freude gar oft Bange hatte wegen\*<sup>17</sup> Vater und Mutter daheim wie\*<sup>18</sup> in Vorahnung, daß sie ganz\*<sup>19</sup> sicher nicht glücklich heimkehren würde.

Als sie in der Hauptstadt des fernen Königreichs\*<sup>20</sup> ankam, vergaß sie freilich Heimat\*<sup>21</sup>, Vater und Mutter, denn der Hof dort war womöglich noch mehr in Lug\*<sup>22</sup> und Trug geübt als der daheim\*<sup>23</sup>, und der König und Königin und der gesamte Hofstaat empfangen\*<sup>24</sup> das junge Mädchen, als wäre sie eine Königstochter, was der

---

\*1 Räte

\*2 hilft's kein Sträubern

\*3 sie den

\*4 wollte als seine eheliche

\*5 dergleichen

\*6 da ihm in seinem Königreich

\*7 wütend und schwur

\*8 das sie überhaupt

\*9 lügte

\*10 wütend

\*11 beriet

\*12 Thüren

\*13 dass es ihr

\*14 bliebe, in's

\*15 Komplott

\*16 reisten

\*17 nach

\*18 daheim zu Haus wie

\*19 so

\*20 Königreich

\*21 Heimath

\*22 womöglich mehr in Lüg

\*23 als daheim

\*24 der gesamte Hofstaat empfang

Eitlen sehr gefiel\*<sup>1</sup>. In dem Rausch der ersten Freude und der nahen Hoffnug, bald eine Prinzessin\*<sup>2</sup> zu werden, hatte die Verblendete nicht bemerkt, wie vergrämt ihr Bräutigam\*<sup>3</sup> dreinschaute, wie er sie vor dem Hof beim Ball und bei der Tour verleugnete, als wäre sie nie seine Verlobte gewesen; sie wußte nicht, daß er schon eine Königstochter zur Braut hatte, daß er sie heiraten mußte\*<sup>4</sup>, wenn er nicht den Zorn seines Bruders, des Königs, auf sich laden wollte,\*<sup>5</sup> eines schrecklichen Herrschers, dem es eine Kleinigkeit war, seine Brüder ins Gefängnis\*<sup>6</sup> zu werfen und seine Schwester ins Kloster einzusperren, wenn sie nicht seinem Willen gehorchten\*<sup>7</sup>, daß er trotz seiner Größe und mannhaften Erscheinung ein feiger Mensch war\*<sup>8</sup>.

Das alles wußte das junge Hoffräulein nicht, noch, daß die Prinzessin\*<sup>9</sup>, der sie diente, und der Lügenhofmann immerfort dem König zuraunten, daß sein jüngster Bruder im Begriff sei, seine\*<sup>10</sup> Braut zu verlassen und das junge Mädchen in ihrem Gefolge liebzugewinnen und dem Bräutigam\*<sup>11</sup> des jungen Mädchens zuzureden, daß er, wenn er sie behalten [9/217] möchte, mit ihr aus dem Königreich fliehen\*<sup>12</sup> möchte. Sie wußte nichts davon und glaubte an die Güte der Prinzessin\*<sup>13</sup>, an die Treue ihres Bräutigams, an die Aufrichtigkeit des Hofmanns, wenn sie ihr zuredeten, mit ihrem Bräutigam zu fliehen nach ihrer Heimat\*<sup>14</sup> und sich dort mit ihm zu verheiraten\*<sup>15</sup>, als der König befahl, daß ihr Bräutigam an dem und dem Tage seine Königstochter heimhole\*<sup>16</sup>. Sie aber wollte nicht fliehen\*<sup>17</sup> und so Unehre auf sich laden, und sie verlangte durchaus, daß ihr Bräutigam\*<sup>18</sup> sich öffentlich mit ihr vermähle\*<sup>19</sup> und gelassen alles ertrage, was der Zorn seines Bruders über ihn verhänge.

Ihr Bräutigam sagte zu, er wollte von ihr nicht lassen, und kam dann nach einigen Tagen zu ihr sehr froh, daß sein Bruder ihm erlaubt, sie zu heiraten\*<sup>20</sup>, aber vorläufig im geheimen, nicht in der Hauptstadt, sondern in der anderen weit fernen Stadt, wo er sein Schloß hatte. Die Prinzessin\*<sup>21</sup> und der Lügenhofmann sagten\*<sup>22</sup> auch dasselbe wie ihr Bräutigam\*<sup>23</sup>, bis das junge Mädchen es glauben\*<sup>24</sup> mußte. Sie wollte zum König gehen und ihm danken für die Erlaubnis\*<sup>25</sup>, ihren Bräutigam behalten zu dürfen, aber ihr Bräutigam sagte, sie dürfte nicht, denn der König wäre noch wütend\*<sup>26</sup> und der Gesandte jenes Königreiches wäre bei ihm und frage zornig,

---

\*1 Eitelen sehr gefiele  
\*2 Princessin  
\*3 Brautigam  
\*4 heirathen müsste  
\*5 laden;  
\*6 Gefängniss  
\*7 gehorchten  
\*8 Mensch gewesen war  
\*9 Princessin  
\*10 Begriff seine  
\*11 Brautigam  
\*12 flehen  
\*13 Princessin  
\*14 flehen nach ihrer Heimath  
\*15 verheirathen  
\*16 heim zu holen  
\*17 flehen  
\*18 Brautigam  
\*19 vermahle  
\*20 heirathen  
\*21 Princessin  
\*22 sagte  
\*23 Brautigam  
\*24 Mädchen glauben  
\*25 Erlaubniss  
\*26 wütend

warum seine Königstochter abgewiesen werden soll.

Hätte das junge Mädchen nur ihrem Bräutigam entsagt auf den Rath<sup>\*1</sup> eines ernsten Freundes, der aus ihrer Heimat<sup>\*2</sup> dort war, der sie auch gerne haben wollte! Sie aber wollte den Königssohn<sup>\*3</sup>, der ihr so edel und wahr erschien, glücklich machen mit ihrer Liebe und glücklich werden als eine Prinzessin<sup>\*4</sup>, die eitle Verblendete<sup>\*5</sup>, die noch nicht wußte, daß der Titel und der Reichtum nur ein Tand sind<sup>\*6</sup> in der Liebe, die träumte und liebte auch in einer elenden Hütte am wilden Felsenstrand. Sie, die Eitle, Hoffärtige<sup>\*7</sup> wollte lieben und geliebt werden, aber als eine Prinzessin<sup>\*8</sup> wie die Königstochter, [10/218] der sie bisher gedient. Hätte sie nur in ihren jungen Jahren gleich dir, mein Nymphchen, ihren Manfred gefunden. Hätte sie nur nie die Pestluft des Hofes eingeathmet<sup>\*9</sup> und gleich dir, mein Nymphchen, im Felsen und Gebüsch still gelebt als eine junge Königin<sup>\*10</sup> von Innerlich. Sie hätte ein wahres<sup>\*11</sup> Glück gefunden, das im Herzen liegt, und daher von keinem König, keinem Kaiser geraubt werden kann, und lebte noch gesund und heiter, und wenn es auch in der Höhle eines Baumes wäre; denn das Leben ist so leicht, so einfach für ein Paar, das sich von Herzen liebt<sup>\*12</sup> und kein Unglück kennt<sup>\*13</sup> als getrennt zu werden, und wo die<sup>\*14</sup> Frau nichts kennt als ihre Pflicht, von ihrem Mann beschützt zu werden, und der Mann nichts kennt als seine Pflicht, seine Frau zu beschützen, als wäre diese Erde nichts als eine wilde, menschenleere Insel<sup>\*15</sup>, auf die sie verschlagen worden sind.

Das junge Mädchen wußte das alles nicht. Sie wollte mit so vielen Menschen zusammenleben, von ihnen bewundert und gehätschelt, äußerlich als eine Prinzessin<sup>\*16</sup>. Das war ihr Verderben gewesen. Sie reiste denn mit ihrem Bräutigam und dem Lügenhofmann ganz heimlich ab nach einer fernen, fernen Stadt in dem ungeheuer großen Königreich. Ein Paar Hofdamen der Prinzessin<sup>\*17</sup> kamen heimlich mit.

Da, unterwegs in einer kleinen Stadt, machten sie dann Halt und fuhren in<sup>\*18</sup> eine kleine Kirche, und an dem Altar stand schon ein Priester mit langem, langem Bart und im schwarzen Talar, und das junge Mädchen wurde da ihrem<sup>\*19</sup> Königssohn angetraut und wurde dann nachts nach einem finsternen, inwendig wunderschön eingerichteten Schloß gebracht, wo die Eitle gar glücklich lebte in<sup>\*20</sup> dem Gedanken, nunmehr eine Prinzessin<sup>\*21</sup> zu sein. Nach einigen Tagen sagte dann ihr Mann zu ihr, daß er auf eine Woche zum König mußte, daß sie ruhig

---

\*1 Rath

\*2 Heimath

\*3 Königssohn

\*4 Prinzessin

\*5 Verblindete

\*6 Reichtum nur einTand ist

\*7 Hoffärtige

\*8 Prinzessin

\*9 eingeathmet

\*10 Königin

\*11 waheres

\*12 , die sich von Herzen lieb

\*13 kennen

\*14 und die

\*15 Inseln

\*16 Prinzessin

\*17 Prinzessin

\*18 denn Halt, und fuhren Sie in

\*19 da mit Ihrem

\*20 gelebt hatte in

\*21 Prinzessin

da leben möchte, bis er wieder komme und sie abhole.

So blieb die junge Prinzessin<sup>\*1</sup> allein in dem finsternen Schloß, so schrecklich einsam, wenschon Hoffräulein da waren und eine Menge schön geschmückter<sup>\*2</sup> Lakaien, um sie zu bedienen. Es waren auch gar schmutzige Weiber da und immer betrunkene Soldaten, [11/219] die sie gar nicht so recht ehrerbietig grüßten, wie eine Prinzessin<sup>\*3</sup> verdient hatte und sie auf ihre Mundart nur ‚das fremde Fräulein‘ nannten. Dabei war sie wie eine Gefangene gehalten von ihren Fräulein und Kammerherren, sie durfte<sup>\*4</sup> nimmer das Schloß verlassen und durfte<sup>\*5</sup> nur in dem Garten umhergehen, immer von Leuten bewacht<sup>\*6</sup>.

Sie schrieb nun an ihren Mann in der Hauptstadt, er möchte zu ihr zurückkehren oder ein paar ihr bekannte Damen ihr schicken. Keine Antwort kam. Die junge Prinzessin<sup>\*7</sup> war immer unruhiger; sie wußte nicht, was das alles<sup>\*8</sup> bedeuten sollte, als<sup>\*9</sup> eines Nachts eine der Frauen, die sie hatte, in ihr Schlafzimmer geschlichen kam und eine Schublade des Schreibtisches erbrechen wollte, wo das Ehezeugnis<sup>\*10</sup> lag.

Da, eines Tages, sah sie im Garten das Kind des Schloßkastellans<sup>\*11</sup> mit einem Zeitungsblatt spielen. Ahnungslos nahm sie es in die Hand und las, daß ihr Mann sich mit der Tochter des Nachbarkönigs verheiratet<sup>\*12</sup> habe.

Da hatte sie geglaubt, sie hätte falsch gelesen. Aber es stand doch breit und groß gedruckt. Es war ihr, daß sie keine Prinzessin<sup>\*13</sup>, sondern ein ehrloses Mädchen geworden wäre, durch die Lügenkunst des Königssohnes. Sie wollte nun zum Priester gehen und ihn fragen, ob sie die richtige Frau des Königssohnes<sup>\*14</sup> geworden wäre. Aber mit Hohnlächeln und Bedauern sagte man ihr, daß es ihr nicht erlaubt sei, in die Stadt zu gehen. Sie war also eine Gefangene und glaubte, sterbenskrank werden zu müssen. Sie aber nahm ihre Kraft zusammen und gab einem Soldaten viel Geld, bis er ihr erlaubte<sup>\*15</sup>, ein wenig in die Stadt zu gehen, aber nachts heimlich.

Sie raffte also alles zusammen, was sie hatte, und schlich sich so um die Mitternacht aus dem Schloß, unter Todesängsten [12/220] an den schlafenden Soldaten vorbei und kam auf die Straße. Sie ging denn an das Haus des Priesters und weckte ihn heraus. Aber sie glaubte, ganz wahnsinnig werden zu müssen, als ein Priester gar verwunder dastand vor ihr, ein ganz<sup>\*16</sup> anderer als der, der sie eingesegnet hatte, als der mitleidig ihr sagte, daß das Ehezeugnis<sup>\*17</sup> ein falsches wäre, daß der Priester, der<sup>\*18</sup> sie einsegnete, ein falscher wäre. Sie wurde aber

---

\*1 Princessin  
\*2 geschmückte  
\*3 Princessin  
\*4 Kammerherrn sie dürften  
\*5 dürfte  
\*6 aufgepasste  
\*7 Princessin  
\*8 was alles  
\*9 wenn  
\*10 Ehezeugnis  
\*11 Schlosscastellans  
\*12 verheirathet  
\*13 Princessin  
\*14 Königssohnes  
\*15 bis er erlaubte  
\*16 ihr ganz  
\*17 Ehezeugnis  
\*18 den

nicht wahnsinnig. Sie wußte sofort, was sie tun<sup>\*1</sup> sollte. Flucht! Flucht nach der Heimat<sup>\*2</sup> über Flüsse und Berge, mag aus ihr werden, was will<sup>\*3</sup>.

Der mitleidige Priester gab ihr nun das Kleid seiner Magd, ein schmutzig altes Kleid, und wie gerne gab sie ihr schönes Schleppekleid her und reiste sofort ab. Es war Winter, und sie erkältete<sup>\*4</sup> sich unterwegs, daß sie sich zum Sterben krank fühlte; aber sie reiste fort und fort über Sümpfe und Moräste. Sie schlief in einem elenden Heuschober oder in einem schmutzigen Nest der Bauern; sie war nur froh, als sie mit jedem Schritt, den sie tat<sup>\*5</sup>, aus dem schrecklichen Königreich kam.

Da, an der Landesgrenze, wo es nun zu Ende war, wurde sie von den Grenzwärtern festgenommen, und als sie nun, auf den Tod vorbereitet, sagte, wer sie wäre, da nahm man sie mit in ein Haus und pflegte sie ein paar Tage<sup>\*6</sup> etwas anständig, und nach ein paar Tagen sagte ihr der Oberst der Grenzwärter, sie könnte heimgehen, wenn sie nur alle<sup>\*7</sup> Schriftstücke ausliefere und schwöre, alles zu verschweigen. Wie gerne tat<sup>\*8</sup> sie alles, und sie war nun frei und durfte<sup>\*9</sup> nach Haus zum Vater fahren und an seinem Hals weinen mit dem alten, schwerbebeugten Mann.

Sie lag da lange und schwer krank und ist auf immer krank geworden, seitdem sie [13/221] wußte, daß die Prinzessin mit dem Königssohn<sup>\*10</sup> alles eingefädelt hatte<sup>\*11</sup>, daß der Lügenhofmann, der nachher<sup>\*12</sup> mit glattem<sup>\*13</sup>, frechem Bemitleiden ihr seine Hand anbot, um sie zur ehelichen<sup>\*14</sup> Frau dem Namen nach zu machen, alles gewußt, was mit ihr geschehen sollte, und einen schlechten Priester bestellt hatte, um sie zu betrügen. Sie lebt, wenn sie nicht gestorben ist, noch heute, einsam, aber nicht allein, denn Gott hatte ihr zwei Kinder geschenkt aus Erbarmen für sie, zwei Engel von seinem Himmel, einen Knaben und ein Mädchen, wie mir<sup>\*15</sup> euch, meine einzigen Kinder, damit sie noch an Treu und Liebe in den Menschen glaubte und nicht zur Gotteslästerin würde. Sie ist jetzt so glücklich und kann noch lachen der gehabten Leiden und des langsamen Siechtums<sup>\*16</sup>; denn sie ist die Mutter geworden zweier Engel, die sie Gott hatte finden lassen, als sie so sterbenskrank umherirrte, an Gott und Menschen verzweifelnd.

So erzählte die schöne Frau heiter und gleichmütig, als spräche<sup>\*17</sup> sie vom Schicksal eines ihr völlig gleichgültigen<sup>\*18</sup> Mädchens, sich rechts und links ihre Lieblinge ansehend. Hildegard, die wohl wußte, daß die

---

\*1 thun

\*2 Heimath

\*3 was es will

\*4 erkälte

\*5 that

\*6 Tag

\*7 alles

\*8 that

\*9 dürfte

\*10 Princessin mit dem Königsohn

\*11 hätte

\*12 naher

\*13 naher mit glatter

\*14 ehrlichen

\*15 wie er mir

\*16 Siechthums

\*17 gleichmüthig als spräch

\*18 gleichgültigen

Mama von ihrem Geschicke erzählte, umfaßte den Hals der Mama und schluchzte leise auf, und Manfreds braune Augen sprühten und funkelten, und er ballte\*<sup>1</sup> die junge, mächtige Faust.

„Sage, du Held, was soll dieses Faustballen?“ fragte die Gräfin heiter.

Er antwortete nicht. Er stützte sein Kinn auf die Hand und saß da, tiefsinnig, als wälze er in seinem jungen Herzen irgendeinen Gedanken ingrimmig herum.

„Sage mir, Mama, lebt die Prinzessin\*<sup>2</sup> noch?“

fragte er dann leise und ruhig. Es knirschte da etwas in seiner Stimme.

„Ja, mein Kind! Was soll das aber\*<sup>3</sup>?“

„Glücklich?“

„Wohl nur äußerlich.“

„Lebt der Halunke von einem Königssohn\*<sup>4</sup> noch?“

„Ja, mein Kind!“ sagte die Gräfin\*<sup>5</sup> zitternd vor der furchtbaren Ruhe des Lieblings.

„Glücklich, Mama?“ [14/222]

„Ja. Aber liebes Kind, du wirst doch nicht denken ...?“

„Ich denke an gar nichts, Mama!“ sagte Manfred sie anstarrend.

Er dachte aber daran, es wäre schön, wenn einmal Krieg\*<sup>6</sup> wäre gegen jenes Königreich und er mitzöge. Er hätte den Degen in der Faust auch den festesten Turm\*<sup>7</sup> erklimmend, die Prinzessin in den Graben geworfen und den Halunken\*<sup>8</sup> niedergehauen.

„Mama! Du mußt mir aber etwas genauer dein Märchen erzählen, besonders Namen der Personen und des Ortes, und ganz im geheimen, wenn ich mein Staatsexamen vollendet habe“, sagte er dann.

Die Gräfin atmete\*<sup>9</sup> auf.

„Ja, Kind, ich will dir alles erzählen“, sagte sie heiter. „Denke aber nimmer an die Rache! Ich sage dir: Die das junge Mädchen so betrogen haben, sind unglücklicher als sie. Und sie sind gestraft genug. Sie müssen fort und fort lügen und heucheln, das ist eine Strafe, gegen die ein einfacher Tod nur Gnade ist.“

Die Prinzessin\*<sup>10</sup> hieß Elisabeth, jetzt eine wüste Frau, die wie im Gefängnis leben muß, nimmer vor Meuchlern\*<sup>11</sup> sicher, der Prinz Constantinowitsch, jetzt ein Admiral, ein alter geistgeplagter Mann, der nur bei Wein und Weibern lebt und stiehlt, was er in seinem Amt nur kann.

Der Lügenhofmann war kein anderer als der Graf Joseph, und er hatte\*<sup>12</sup> darum Mathilde herausgelockt, um durch sie reich und vornehm zu werden, was ihm mißlungen ist, weil sie die Tochter jenes diebischen Prinzen

---

\*1 und ballte

\*2 lebte die Prinzessin

\*3 Was soll aber

\*4 Halunke von einem Königssohn

\*5 Gräfin

\*6 wenn es einmal der Krieg

\*7 Thurm

\*8 Halunken

\*9 athmete

\*10 Prinzessin

\*11 Meuchler

\*12 und hatte

ist, die ich unter dem Herzen tragend so heimkam.<sup>\*1</sup> Und der Mann, der eurer Mama fast ein Engel geworden wäre<sup>\*2</sup>, war euer Vormund Baron XXX.

Und das merke dir, liebes Kind: Die Rache in der Hand Gottes ist so erhaben und anbetungswürdig, sie wird aber gemein in der Hand des Menschen, weil es eben Gottes Recht ist, jede Unbill, die<sup>\*3</sup> keine menschliche Gerechtigkeit hatte bestrafen können, zu strafen.“

„Gott kann aber einen Menschen zum Rächer<sup>\*4</sup> bestellt haben, Mama!“ sagte Manfred sehr finster.

„Jawohl, mein Kind, wenn er dabei nichts im voraus mit Überlegung tat<sup>\*5</sup>, was hätte zur Vergeltung führen können“, sagte die Gräfin, ihm an den Hinterkopf fassend.

„Ich sage dir, Kind: Gottes Gericht ist mannigfaltig<sup>\*6</sup> und straft nicht immer einen Dolch mit einem solchen und vollzieht die Rache immer mit Vorliebe<sup>\*7</sup> durch die Menschen, die mit dem Frevel gar nichts zu schaffen haben, denen daher ganz gleich- [15/223] gültig<sup>\*8</sup> ist, ob der Schuldige bestraft wird oder nicht, am liebsten durch Schuldige selbst, die sich dann gegenseitig zerfleischen und vertilgen wie die Schlangen, die in einem engen Nest ausgebrütet worden.

Ich habe euch neulich von der weisen Jungfrau von Alexandria und von ihrem jammervollen Ende erzählt. Der schreckliche Bischof und seine schändlichen Mordgesellen lebten in Glanz und Herrlichkeit. Aber für die ägyptische Kirche war<sup>\*9</sup> der Tod der armen Hypatia ein Todesstoß und Gott hatte sie gerächt durch die Vernichtung der Kirche, und derentwillen sie ermordet worden ist.“

So sprach die Gräfin, um den finstern Daimon der Rache zu beschwören, der allzudeutlich sich in dem Herzen ihres tapferen Lieblings festzukrallen versuchte, der ihn auch auf ein Abseits des Weges zur friedlichen Existenz gezerrt hätte. Und es gelang ihr fürs erste, die ihm noch die klügste Frau geblieben war, dem angehenden Studenten, denn er nahm ihre schmalfeine<sup>\*10</sup> Hand in die seine und schaute ihr ernst in das schöne Gesicht und sagte:

„Ich brauche dann nichts Genaueres zu wissen, Mama! Gott wird es rächen. Du mußt uns den einzigen Gefallen tun<sup>\*11</sup>, noch lange mit uns zu leben! Du warst mir bisher nur lieb gewesen. Ich fange an, dich stolz zu werden.“

„So? Warum, mein Held?“ fragte die schöne Frau mit ihrem lieblichsten Lächeln.

„Warum?“ fragte Manfred seinerseits. „Ja, warum? Hättest du alles still erduldet, Mama, und in dem schrecklichen Schloß in Herrlichkeit weiter gelebt, bis man dich wegjagte, so wäre ich gar nicht stolz gewesen

---

\*1 vornehm zu werden, weil Sie die Tochter jenes diebischen Prinzen ist, die ich unter dem Herzen so heimkam – was ihm misslungen ist.

\*2 wäre

\*3 jenen Unbill, den

\*4 Rächer

\*5 that

\*6 mannigfaltig

\*7 Vorlieb

\*8 gleich- [15/223] gültig

\*9 Aber ägyptische Kirche wars

\*10 schmahlfeine

\*11 thun

auf dich. Daß du dabei so krank geworden bist, ist so<sup>\*1</sup> gut, als wenn einer vom Krieg um Freiheit verwundet heimgekommen ist.“

Der ernste Mensch drückte dann ihre Hand auf seine Stirn, einen schweren, heißen Tropfen fühlte die Gräfin darauf zittern.

Und die Gräfin lächelte, lächelte so glücklich, rechts und links die beiden Kinder umschlingen, so glücklich wie ein Kind, als hätte sie mit diesem Urteil<sup>\*2</sup> des Lieblings über ihren Fehltritt in der Jugend ihre Jugend und ihre Gesundheit wiedergewonnen. Es regnete draußen still, und die<sup>\*3</sup> tiefste Einsamkeit herrschte in dem alten Schloß. Die schöne Herrin saß da, selig ein junges Paar umschlingend, lange, lange. [16/224]

Dann fragte sie, wie zufällig darauf kommend:

„Manfred, willst du mir nicht eine Liebe erwiesen?“

„Ja!“

„So lasse deine Schulmeisterei fallen und lerne Landwirtschaft<sup>\*4</sup>, damit du mir bei der Wirtschaft<sup>\*5</sup> der Güter behilflich bist. Du mußt wissen, daß jeder echte Ritter den Pflug ebenso meisterhaft führen müßte wie das Schwert.“

Der Mama zu helfen, wäre<sup>\*6</sup> Manfred gerne Holzfäller geworden. „Versteht sich, Mama!“ sagte er darum ohne Zögern. „Ich werde morgen anfangen, mit den Inspektoren<sup>\*7</sup> aufs Feld zu gehen, und mich von ihnen unterrichten lassen.“

„Nein, Kind! Du mußt ein Fachmann werden, darum nach Hohenheim<sup>\*8</sup> gehen und dort studieren<sup>\*9</sup>“, sagte die Gräfin. „Wir, ich und deine Waldnympe, wollen dich dorthin begleiten, wieder unter deinem Namen. Nicht wahr, Nymphchen?“

„Jawohl, Mama, als zwei irrende Ritterfräuleins, und wollen ihm das Haus halten“, sagte das Mädchen fröhlich.

„Du wohl, Nymphchen! Ich als eine irrende Ritterfrau?“ scherzte die schöne Frau, die zu sehr liebte, als daß sie<sup>\*10</sup> je hätte ahnen können, wie diese schrankenlose Liebe zum herrlichen Jüngling hätte je frevelhaft ausgebeutet werden können.

---

Indessen, es regten sich schon wilde Geister des unseligen Schlosses. Während die Gräfin mit ihren Lieblingen im Erkerzimmer saß und sie voll zärtlicher Fürsorge vorbereitete auf ihr künftiges Glück in diesem Schloß, schlich sich eines Weibes Gestalt in das schwach erleuchtete<sup>\*11</sup> Vorzimmer, das als

---

\*1 ist's so

\*2 Urtheil

\*3 und und die

\*4 Landwirthschaft

\*5 Wirthschaft

\*6 hätte

\*7 Inspectoren

\*8 Hohenheim

\*9 studiren

\*10 als sie

\*11 schwacherleuchtetes

Empfangszimmer<sup>\*1</sup> diene, und drückte sich wie eine Fledermaus an die schweren Portieren und legte das Ohr auf das Schlüsselloch und lauschte. Es war die Köchin Anna, ein pralles, rothwangiges<sup>\*2</sup> Mädchen mit schief geschlitzten kleinen Augen, mit einer klaffenden Zahnlucke, dem<sup>\*3</sup> Wahrzeichen des gesetzten Alters, wie sie denn in Bracquemont seit acht Jahren diene und von der Herrin das Versprechen bekommen hatte, bei ihrer bald erfolgenden<sup>\*4</sup> Hochzeit reich ausgestattet zu werden. Sie lauschte nun, lauschte, und dann ging sie auf Zehenspitzen<sup>\*5</sup>, leise vor sich her nickend, aus dem Gemach, um in der Tiefe des Korridors<sup>\*6</sup> geräuschlos wie ein scheues Gespenst zu verschwinden. [17/225]

Wie Manfred einmal war, wollte er gleich am morgenden Tage nach Hohenheim reisen, gehorchte aber willig dem Verlangen der Gräfin, daß er erst diesen Winter seine Studien beginnen möchte. Sie weihte ihn dann in die Verhältnisse<sup>\*7</sup> der Güter ein und hatte die Freude zu sehen, wie<sup>\*8</sup> rasch der Hansdampf in den<sup>\*9</sup> Mysterien der Bücher unter dem Beistand der Inspektoren<sup>\*10</sup> sich zurecht fand und wie sicher er arbeitete im Soll und Haben einer großen Grafschaft. Er ließ dann all seine Tollheiten gehen<sup>\*11</sup> und auch seine Griechen ruhen; denn er hatte jetzt viel zu tun<sup>\*12</sup>, auf dem Felde mit den Inspektoren<sup>\*13</sup> und in den Wäldern herumzulaufen mit dem alten Förster, dessen besonderer Liebling er war, und lernte alles, was die Gutsbeamten und auch alte Gutsarbeiter lehren konnten.

Es sei etwas mehr Zug in die Wirtschaft<sup>\*14</sup> gekommen, seitdem der junge Herr sich um die Wirtschaft<sup>\*15</sup> kümmere, so lautete das Urteil<sup>\*16</sup> der Gutsbeamten über das neue Gebaren<sup>\*17</sup> des jungen Herrn Hase. Alle waren<sup>\*18</sup> dem Manfred willfährig, in dem sie wohl den künftigen Herrn wittern mochten<sup>\*19</sup>. Bracquemont befand sich damals im blühenden Zustand, nicht deswegen<sup>\*20</sup>, weil seine schöne Herrin ein eminentes wirtschaftliches<sup>\*21</sup> Genie gewesen wäre oder weil die Gutsbeamten lauter altgediente Leute aus der Zeit ihres Vaters, des Grafen Wilhelm, waren, sondern, weil die jedem Aufwand abgeneigte Herrin keine Ursache hatte, den nährenden Boden ihrer Güter irgendwie anzustrengen, wie sie jährlich mit ihren beiden Lieblingen kaum die Hälfte gebrauchte von der Summe, welche sie alljährlich ihrer treulosen Tochter schickte. Das Barvermögen<sup>\*22</sup>

---

\*1 Empfangszimmer

\*2 rothwangiges

\*3 Zahnlucke; das

\*4 zu folgenden

\*5 Zehenspitzen

\*6 Corridors

\*7 das Verhältniss

\*8 Freude, wie

\*9 die

\*10 Inspektoren

\*11 eingehen

\*12 thun

\*13 Inspektoren

\*14 Wirtschaft

\*15 Wirtschaft

\*16 Urtheil

\*17 Gebahren

\*18 Alles war

\*19 möchte

\*20 deswegen

\*21 wirtschaftliches

\*22 Baarvermögen

des Schlosses war beträchtlich und in sicheren Banken niedergelegt, und die Güter waren daher\*<sup>1</sup> hypotheckenfrei.

Es war daher kein Wunder, daß die weitverbreitete Verwandtschaft so\*<sup>2</sup> begierig im Wetteifer mit der Aristokratie [18/226] weit und breit darnach trachtete\*<sup>3</sup>, mit der schönen, weltscheuen Herrin von Bracquemont in Verkehr zu treten, daß die wilden Geister der Habsucht fort und fort auf den Tod einer kranken Frau warteten und gierig ihre Krallen streckten gegen das altersgraue Schloß an der Wönne, das überdies eine köstliche Perle verberg, so kostbar\*<sup>4</sup> sicher, wie diese mächtig bewipfelten Wälder und diese weiten goldenen Halmenfelder.

So kam\*<sup>5</sup> die Ferienzeit, und daß der dänische Krieg endlich nach endlosen Konferenzen\*<sup>6</sup> und darauf folgenden Gefechten und Plänkeleien\*<sup>7</sup> zu Ende war, berührte\*<sup>8</sup> das Leben Manfreds gar nicht\*<sup>9</sup> mehr. Seine kriegerische Laufbahn war eben zu Ende und sein Stern als ein Heerführer, wie die Gräfin geträumt hatte, war niedergesunken unter dem Bann der gesellschaftlichen Heuchelei\*<sup>10</sup> und das vielerprobten Undanks einer Krone. Seine neue Tätigkeit\*<sup>11</sup> in Bracquemont mochte in der fernen Mathilde eine besondere Sehnsucht nach der Mutter erweckt haben. Sie begann wieder an die Gräfin zu schreiben und flehntlicher\*<sup>12</sup> als je um die Erlaubnis\*<sup>13</sup> zu bitten, doch einmal zu ihr zurückkehren\*<sup>14</sup> zu dürfen, und die Verwandtschaft hob an, unruhig zu werden und an die Gräfin, die Vertreterin des Chefhauses, Briefe zu schreiben mit ihren gut gemeinten Vorstellungen, daß es wohl an der Zeit wäre, zu verzeihen und zu vergeben, nachdem die Ankündigung eines längeren Besuches des Herrn Rosenhage mit seiner Frau von der Gräfin höflich, aber entschieden abgewiesen wurde.

Als aber Mathilde nicht abließ\*<sup>15</sup>, wieder mit ihren von zärtlichster Kindesliebe überquellenden Briefen\*<sup>16</sup> ihre Mutter zu quälen, schrieb die Gräfin in ihrer allzu verzeihlichen Erbitterung:

›Liebe Mathilde! Da Du fortfährst\*<sup>17</sup>, mich auch noch von der Ferne zu quälen, wie Du mich mit Deinen Worten gequält hast, so schreibe ich Dir wie folgt: Ich weiß wohl, daß Du noch mit Deinem Vater und seiner Frau im Verkehr stehst. Ich weiß wohl, daß Du wochenlange [19/227] in Fontainbleau verschwanderst aus dem Hof St. Claud.

Ja, ich war Deine Mutter und habe Deine Spuren verfolgen lassen; denn ich kenne die, welche Dich verdorben haben und habe die Tante erst kennengelernt, als ich mit ihr nach so langem\*<sup>18</sup> in der Residenz verkehrte.

---

\*1 Güter daher  
\*2 Verwandtschaft sich so  
\*3 trachteten  
\*4 kostbarer  
\*5 kamen  
\*6 Konferenzen  
\*7 Plänkereien  
\*8 Ende -, berührte  
\*9 nichts  
\*10 Heuchlei  
\*11 Tätigkeit  
\*12 flehntlicher  
\*13 Erlaubnis  
\*14 zurück zu kehren  
\*15 unterliess  
\*16 Brief  
\*17 Du mich fortfährst  
\*18 langen

Wenn ich Dein Geheimnis\*<sup>1</sup> mit ins Grab nehme, so ist's der letzte Liebsdienst eines Mutterherzens. Heuchle aber nicht mehr, Mathilde, und ich will Deine Lebensbahn nicht mehr verfolgen, da ich meine Ohnmacht bekennen mußte nach diesem Fehltritt\*<sup>2</sup>, Dich noch vor tieferem Fall zu retten. Du wirst nach diesem Brief sicher nicht die Stirne haben, mir vor die Augen zu treten, und wirst es auch gerechtfertigt\*<sup>3</sup> finden, wenn ich wünsche, dieser Brief möchte der letzte sein, den ich mit Dir wechsele\*<sup>4</sup>. Ich möchte als mein letztes\*<sup>5</sup> Wort in diesem Leben Dir raten: Gib\*<sup>6</sup> auf Dein Prinzip\*<sup>7</sup>, überall als die Schönste und Vornehmste die höhere Luft der Gesellschaft einatmen zu wollen, und heirate\*<sup>8</sup> einen, dessen Äußeres Dir gefällt, dessen Tageserfolg Deinem Ehrgeiz – wenn auch nur einigermaßen – schmeichelte. Ich rufe Dir zu, schon mit einem Fuß im Grabe, daß bei der Handhabung Deines Prinzips\*<sup>9</sup> nichts herauskommt als ein ruchloses verbuhltes Weib. <

Auf diesen Brief hin hatte Mathilde nicht mehr geschrieben. Sie schrieb nur an Hildegard einen gleichfalls von tiefster Schwesterliebe erfüllten Brief\*<sup>10</sup>, in dem sie ihre superkluge Imbezille\*<sup>11</sup> gar zärtlich bat, die Mutter zu pflegen, ihr gelegentlich\*<sup>12</sup> zu sagen, daß sie sich bald zu verheiraten\*<sup>13</sup> gedenke, und wenn etwas ihr geschehen wäre, ihr sofort ein Telegramm zu schicken. Einen Brief an den Manfred hatte sie auch geschrieben, in welchem sie ihn ihren guten Geist nannte und ihn bat, sie im guten Andenken zu behalten, was sie auch durch das Geschick werden mochte.

Bei diesem Versuch der wilden Geister, sich an dem altersgrauen Schloß festzukrallen, glaubte die Gräfin nicht länger zaudern zu dürfen, einen Ersatzmann für Dr. Schultz\*<sup>14</sup> aufzustellen, und sagte eines Tages zu den immer willigen Kindern\*<sup>15</sup>, daß sie mit ihr nach Elbing fahren möchten, um den Grafen Hugo und seine Mutter zu besuchen. [20/228]

Die Hoffnung der Gräfin auf die Dankbarkeit der einzigen Familie der Verwandtschaft war wohlbegründet, denn daß die Gräfin Marie wenigstens\*<sup>16</sup> ihr Vermögen aus dem Zusammenbruch ihres Hauses hatte retten können, daß ihr Sohn jetzt eine auskömmliche Existenz hatte finden können, das war das Werk der Herrin von Bracquemont gewesen. Darum blieben sie auch im\*<sup>17</sup> allerdings spärlichen, aber ununterbrochenen Verkehr mit Bracquemont und waren ihr anhänglich gewesen, da die übrigen stolzen, reichen Verwandten sie wegen ihrer Armut\*<sup>18</sup> von oben herab behandelten und jede Gemeinschaft mit ihnen mieden als mit einer

---

\*1 Geheimnis

\*2 Fehlschritt

\*3 auch als gerechtfertigt

\*4 wechsele

\*5 letzte

\*6 rathen. Gieb

\*7 Princip

\*8 einathmen zu wollen und heirathe

\*9 Principis

\*10 Briefe

\*11 Imbecille

\*12 gelegentlich

\*13 verheirathen

\*14 Schultze

\*15 Kinder

\*16 Marie hatte wenigstens

\*17 auch mit ihr im

\*18 ihres Armuthes

Bankrotteurfamilie\*<sup>1</sup>.

Wenn sie auch nicht ganz frei waren von dem aristokratischen Hochmut\*<sup>2</sup> und den Manfred immer als in Gamaschen\*<sup>3</sup> geboren betrachteten, so waren sie keineswegs blind gewesen gegen sein adeliges Naturell\*<sup>4</sup> und gegen den Waisenknaben von wahrer Teilnahme\*<sup>5</sup> erfüllt gewesen.

Der Graf Hugo hatte sich, wenn er zum Besuch war, immer stark mit ihm beschäftigt und gestand oft der glücklichen Tante, daß in\*<sup>6</sup> dem Hansdampf etwas Bedeutendes stecke. Seine Mutter, eine behäbige, gutmütige\*<sup>7</sup> Dame, hatte ihn auch gerne und lobte ihn ob seiner Bescheidenheit, ob seiner tiefen Liebe zu seiner Wohltäterin\*<sup>8</sup> und wußte etwas davon zu erzählen, daß es für ein adeliges Haus immer ein Glück gewesen sei, einen treu ergebenen Mann aus dem Bürgerstand zu besitzen, und riet ihrer Kusine\*<sup>9</sup>, ihrem Pflegling später eine tüchtige Frau zu verschaffen und ein festes Einkommen aus Bracquemont zu sichern, damit das Chefhaus der Geschlechter einen treuen, tüchtigen Mann in jeder [21/229] Gelegenheit besitze. Sie und ihr Sohn begannen ihr dann Vorstellungen\*<sup>10</sup> zu machen, allmählich\*<sup>11</sup> die innige Anhänglichkeit der Hildegard an den\*<sup>12</sup> Knaben von dunkler Herkunft aufhören zu lassen, damit das Kind später eine standesgemäße\*<sup>13</sup> Verbindung finde. Demgemäß behandelten sie ihn gütig wie etwa einen jungen Dienstmann des Hauses, dem sie einen gewissen Respekt\*<sup>14</sup> schuldig sind. Der bescheidene, sich seiner\*<sup>15</sup> Lage wohlbewußte Jüngling fand selbstverständlich diesen herablassenden Ton der freundlichen Gräfin Marie und ihres stattlichen Sohnes nur zu natürlich. Er gehorchte\*<sup>16</sup> willig jedem Befehl, den sie gegen ihn als ihren Wunsch aussprachen, und duldete ihr einseitiges Duzen\*<sup>17</sup> ohne Widerspruch. Seine schöne Pflegerin war aber begreiflicherweise aufs schmerzlichste berührt, daß ihr Liebling sonst so herrlich wie ein Fürstenson, also fort und fort unter dem Fluch der dunklen Herkunft leiden mußte. Scheu, mißtrauisch\*<sup>18</sup>, wie die Gräfin einmal war, fand sie keinen Mut\*<sup>19</sup>, die einzigen Verwandten, die ihr zugetan\*<sup>20</sup> waren und ihr sonst als billig denkend erschienen waren, eines Besseren zu belehren, daß Manfred so behandelt werden müsse, als wenn er ihr Kind wäre. Es war auch darum gewesen, daß sie ihm ihre Liebe erklärt und ihm erlaubt hatte, sie als Mama anzureden.

Seitdem hatten der\*<sup>21</sup> Graf Hugo und seine Mutter nie wieder gewagt, Manfred als einen Dienstmann zu

---

\*1 meideten., als eine Bankerotteurfamilie

\*2 Hochmuth

\*3 als Gamaschen

\*4 Naturelle

\*5 Theilnahme

\*6 dass es in

\*7 gutmüthige

\*8 Wohlthäterin

\*9 rieth ihrer Cousine

\*10 Vorstellung

\*11 allmählig

\*12 dem

\*13 standesmäßige

\*14 Respect

\*15 bescheidene seiner

\*16 gehorschte

\*17 Duzen

\*18 Misstraurisch

\*19 einmal fand sie keinen Muth

\*20 zu gethan

\*21 Seitdem ~~hat~~ der

behandeln, da sie sehen mußten, daß die Herrin des Schlosses Bracquemont dem Findlinge alle Rechte des Kindes gewährt hatte, daß sie einer Taktlosigkeit gegen die Wohltäterin schuldig geworden waren<sup>\*1</sup>. Nunmehr respektierten<sup>\*2</sup> sie ihn als einen Jüngling, der kraft seiner Taten<sup>\*3</sup> und der dadurch erworbenen Liebe der schönen Herrin des Stammschlosses zu derselben gesellschaftlichen Stellung erhoben wurde wie sie selbst und sprachen kein Wort mehr, wenn sie die Schloßherrin [22/230] sahen, wie sie keine Scheu trug, den hergelaufenen Waisenknaben im Wettstreit mit ihrer jüngeren Tochter vor ihren Augen zu liebkosen und sich von ihm liebkosen zu lassen. Die freundliche, vielgeprüfte Gräfin Marie erlaubte<sup>\*4</sup> dem hergelaufenen Knaben sogar, sie als seine Tante anzureden.

Die beiden Kinder verehrten die einzigen Verwandten, die sich noch mit der über alles geliebten Mutter beschäftigten, ohne sie irgendwie zu quälen, mit dem harmlosen Vertrauen der ehrlichen Jugend und machten ihrerseits den Aufenthalt der Gräfin Marie und ihres Sohnes, den Hildegard Onkel Hugo und Manfred Graf Hugo titulierte<sup>\*5</sup>, so angenehm wie möglich im sonst einsamen Schloß, das, sie wußten es nur<sup>\*6</sup> zu gut, nur ihrer Mutter und ihnen nie langweilig war. Wenn sie im Sommer mit ihnen in Bracquemont zusammenkamen, huschte Hildegard als eine rosige, wunderschöne Haushälterin, würdig mit dem Schlüsselbund klirrend, Treppe<sup>\*7</sup> auf Treppe nieder, während Manfred das<sup>\*8</sup> Holz klein spaltete für die Küche oder mit der Flinte auf der Schulter in den Wald ging, um ein paar Walddauben für den Abend zu erlegen. Dann kamen sie alle Augenblicke zu den Gästen mit der Frage, ob sie etwas vermißten, als wäre er ein Hausmeister und sie eine Hausmamsell<sup>\*9</sup> und unterließen es nie, wenn die Gäste Bracquemont<sup>\*10</sup> verlassen sollten, irgend kleine selbstverfertigte Geschenke als Zeichen ihrer Dankbarkeit mitzugeben.

Die ganze Liebenswürdigkeit der treuen Kinderseelen, die nichts kannten als ihre heiligen Herzen, ließ sowohl die Gräfin Tante als ihren Sohn nicht unbewegt, und sie, die oft Zeugen so mancher häßlichen Szene<sup>\*11</sup> zwischen Gräfin und Mathilde gewesen waren<sup>\*12</sup>, fanden nachgerade die auffallende Vorliebe der Schloßherrin für die beiden freundlichen Kinder natürlich und die Verbannung der Mathilde für entschuldbar, um so mehr, als es ihr strikter<sup>\*13</sup> Wunsch gewesen war, an der Hand der Gräfin Anna in die große, bedeutsame [23/231] Welt eingeführt zu werden. Sie waren denn auch die einzigen gewesen, die bisher kein Wort für die Zurückberufung der Erbin von Bracquemont hatten<sup>\*14</sup> fallen lassen.

So hatten sie, als sie von der Waffentat<sup>\*15</sup> Manfreds gehört hatten, der Gräfin Friederike herzliche Glück-

---

\*1 eine Taktlosigkeit gegen die Wohltäterin schuldig geworden war

\*2 respectirten

\*3 Thaten

\*4 Gräfin erlaubte

\*5 titulierte

\*6 wussten nur

\*7 klirrend die Treppe

\*8 Manfred in der Küche das

\*9 Hausmamselle

\*10 unterließen nie, wenn sie Bracquemont

\*11 Scene

\*12 Mathilde waren

\*13 strikter

\*14 hatte

\*15 Waffenthat

wünsche gesandt, einen solchen wackeren Jüngling dem Hunger und Frost entrissen zu haben, und rieten<sup>\*1</sup> wohlmeinend, ihn bald nach einer Universität zu schicken, am besten nach Königsberg, wo die Gräfin Marie ihn in einer reichen, angesehenen Bürgerfamilie<sup>\*2</sup> unterbringen könnte, versichernd, daß sie so über ihn wachen würde wie eine Tante über den Sohn ihrer Schwester.

Noch einmal schrieb die Gräfin aus Elbing an ihre Schwägerin und beschwor sie, Manfred nach Königsberg kommen zu lassen und ihr so Gelegenheit zu geben, etwas wettzumachen, was die Gräfin Friederike ihr und ihrem unmündigen Sohn geworden war, als ihr Gemahl in seinem Blut gelegen war. War's ein Wunder, daß die arme, so verlassene Dame glaubte, bei der vielgeprüften Schwägerin und ihrem wackeren, allem Gemeinen abgewandten Sohn nunmehr ein volles Verständnis<sup>\*3</sup> ihrer Liebe zu dem Jüngling<sup>\*4</sup> der dunklen Herkunft gefunden zu haben? Sie ahnte eben nicht, daß der frevelhafte Mythos von ihrer zweiten Gattenwahl das Ohr der Schwägerin erreicht und so die angstvolle Bitte hervorgerufen hatte, Manfred auf einige Jahre von Bracquemont zu entfernen.

So kam sie mit ihren beiden Lieblingen nach Elbing, wie sie der Gräfin vorausgeschrieben hatte, und ließ sich in einem Hotel nieder. Sie wunderte sich, daß weder die Gräfin noch ihr Sohn, der mit ihr bei seiner Mutter zusammentreffen sollte, auf dem Bahnhof anwesend war, um sie zu empfangen [24/232], und noch mehr, als sie in dem Haus der Schwägerin hörte, daß die Gräfin Marie mit ihrem Sohn nach Wien gereist wäre und hinterlassen habe, in einigen Tagen zurückzukehren. Es war, als wenn die Gräfin Marie und ihr Sohn entweder jede Begegnung mit der Gräfin vermeiden wollten, oder als ob sie den Brief, der ihren Besuch ankündigte, gar nicht erhalten hätten<sup>\*5</sup>.

So blieb denn die Gräfin mit ihren Lieblingen in dem einsamen Städtchen, noch hoffend, daß ihre Schwägerin und ihr<sup>\*6</sup> Sohn jetzt bereit sein würden<sup>\*7</sup>, für das Vermächtnis einer sterbenden Frau ein offnes Ohr zu haben. Und zum letzten Mal führte der Zufall den Oskar in den einsamen Weg der schönen Frau, um nur ihre trübe Ahnung ob der Zukunft ihrer Lieblinge noch trüber werden zu lassen. Wohl war er noch der schöne, geistreiche junge Mann von mädchenhaftem<sup>\*8</sup> Aussehen und womöglich noch liebenswürdiger und ideenreicher als ehedem. Die beiden Kinder, die darunter im Restaurant Schokolade<sup>\*9</sup> trinken wollten, hatten ihn in der Gesellschaft eines jungen, schönen Herrn frühstücken sehen, und er hatte die Stirne gehabt, sich bei der Tante zu melden, und, sich mit ein paar Worten der Entschuldigung<sup>\*10</sup> über das Geschehene hinwegsetzend, angefangen, den bunten Pfauenschweif der geistreichsten<sup>\*11</sup> Galanterie und der wohlberechneten Huldigung vor der Gräfin auszubreiten, vom sichtbaren Streben gequält, ihre Gunst wiederzugewinnen.

---

\*1 riethen

\*2 in eine reiche angesehene Bürgerfamilie

\*3 Verständniss

\*4 Jungling

\*5 hätte

\*6 Schwägerin ihr

\*7 würde

\*8 vom mädchenhaften

\*9 in Restaurant Chokolade

\*10 Entschuldigungen

\*11 geistreichsten

Die Zeit war<sup>\*1</sup> aber vorüber - längst vorüber! -, mit gleißendem Wortgepränge ein Lächeln auf den blaßen Wangen der schönen Frau zu wecken. Er aber schien es nicht zu fühlen, daß es vorüber war. Er wurde immer redseliger, je kälter die Tante drein schaute, und sprach nichts als von seinem glänzenden Examen in Bonn mit<sup>\*2</sup> Summa cum laude und von seiner nahen Aussicht, eine glänzende Staatskarriere in der Heimat<sup>\*3</sup> zu beginnen, und verbreitete sich dann mit großer Ausführlichkeit über ein Wohltätigkeitskonzert,<sup>\*4</sup> an dem er sich in Wien mit so großem Erfolg beteiligt<sup>\*5</sup> hatte, daß das Komitee<sup>\*6</sup> den Überschwemmten in Mähren nahezu zweitausend Gulden hätte schicken können<sup>\*7</sup>, [25/233] und dann über seinen Erfolg als Feuilletonist in der Journalistenwelt in der Kaiserstadt, welcher ihm schon einen solchen Gewinn abwerfe, daß er sein Leben allein durch seine Feder bestreiten könne. So redete er fort und fort und schien im Gefühl seiner Gottähnlichkeit nicht zu bemerken, wie um die Lippen der schönen Tante ein verächtliches Lächeln zuckt, wie ihre blauen Augen hier und dort zornig aufblitzten. Manfred starrte den schönen Halbgrichen nur an, und Hildegard tat<sup>\*8</sup> dergleichen, hier und dort ihr schönes Haupt auf dem schlanken Hals schalkhaft<sup>\*9</sup> wiegend.

„O Hilde!“ rief Oskar endlich aus. „Du stehst da, ein wahres Ebenbild deiner Mutter, die wahrhaftig überall den Ruf genießt, das erste Beispiel eines Weibes zu sein, die Güte des Herzens nicht allein im<sup>\*10</sup> Herzen zu tragen. Du aber hast<sup>\*11</sup> den Vorzug des aufknospenden Lebens und der unendlichen Fülle des Werdens und damit der Fülle des Glücks, das du nach ein paar Jahren einem Sterblichen spenden kannst ...“

„Genug, Oskar!“ sagte die Gräfin unwillig, seine Begeisterung unterbrechen. „Statt uns solche Liebeshwürdigkeiten auszukramen, gehe hinunter zu deinem Freund! Es ist unliebenswürdig genug, einen Freund so warten zu lassen.“

Oskar stand auf und errötete, wie vor Unmut<sup>\*12</sup>, so deutlich hören zu müssen, daß er mit seiner Liebeshwürdigkeit hier überflüssig war. Er aber ging nicht, wie in einen stillen Bann geschlagen. Die beiden Kinder begannen leise miteinander<sup>\*13</sup> über etwas zu streiten. Manfred sagte: „Unsinn!“ Und die Hildegard: „Aber es ist gewiß“, und die Gräfin umfaßte die beiden rechts und links und sagte mit ernster Stimme:

„Höre, Oskar, und sage uns, wer ist der<sup>\*14</sup> junge Eleve Hyppolit, der drunten im Restaurant sitzt?“

„Tante! Er ist ein Eleve“, sagte Oskar gekünstelt lachend, „und ihr beiden, ihr habt ihn gesehen? Wie hat er euch gefallen? Nicht wahr, ein schöner junger Mann? Nun, gefiel er dir, Hilde?“

Die Gefragte lächelte geheimnisvoll und stieß<sup>\*15</sup> den Gespielen an den Arm.

---

\*1 ist

\*2 in

\*3 Staatscarriere in der Heimath

\*4 Wohlthätigkeitsconcert Concert,

\*5 beteiligt

\*6 Comitée

\*7 konnen

\*8 that

\*9 Schlanken schalkhaft

\*10 Herzens nicht nicht allein nicht im

\*11 hat

\*12 erröthete, wie vor Unmuth

\*13 einander

\*14 wer der

\*15 geheimnisvoll, und stösste

„Wie aber gefiel er dir<sup>\*1</sup>, Manfred?“ fragte Oskar.

„Wie? Mir?“ sagte der Gefragte. „Ich weiß nicht, denn der erste Eindruck des Menschen entscheidet nicht. Hildegard meinte aber wunderbarlich genug, dieser junge Herr sei eine verkleidete Frau, kein Mann. Du wirst nicht gelogen haben, Oskar! Darum zanken wir uns.“

Oskar lachte hell auf und fragte dann scherzenden Tones, wie sie nur dazu komme, seinen Freund für ein Mädchen zu erklären und ihn so in seiner Manneswürde zu kränken, und begann, diesmal sich zu den beiden Kindern wendend, Wunderdinge zu erzählen von der Fecht und Reitkunst des jungen Herrn, [26/234] vor allem seinem klugen Hunde in dem Haus der Schwägerin, im sichtbaren Bestreben, sich bei den beiden Lieblingen der Tante in Gunst zu setzen. Der Hund, seiner Rasse nach ein Hühnerhund, seines Zeichens ein Hund, seines Namens Radschamanpudiba, sei der Klügste aller Hunde, und kein Hühnerhund<sup>\*2</sup> verstehe so gut, dem Edewild wie dem Federwild nachzuspüren und entwickle<sup>\*3</sup> oft einen so großen Scharfsinn wie drei Erwachsene Menschen zusammen, die lesen und schreiben können.

So wäre einmal Herr Hyppolit mit dem Hunde ausgegangen, und auf der Landstraße da wäre ihm ein Herr mit starker Judennase begegnet. Sofort umkreiste nun der Hund den fremden Herrn, bellte wütig<sup>\*4</sup> und schnüffelte an dem Herrn herum und wäre gar nicht von dem geängstigten<sup>\*5</sup> Herrn fortzubringen gewesen. Herr Hyppolit wäre höchst erstaunt gewesen, das sonst sanftmütigste Tier<sup>\*6</sup> wie toll um den fremden Mann springen zu sehen, und vermutete<sup>\*7</sup> dann, daß der fremde Herr etwas Konterbande bei sich in<sup>\*8</sup> der Tasche tragen müßte, auf die<sup>\*9</sup> der Hund stellte, denn der Angriff des Tieres<sup>\*10</sup> hätte sich fortwährend auf eine Tasche des Überziehers gerichtet. Er war aber ein Commis Voyageur und führte nur ein Musterbuch in der Tasche und sonst nichts als eine Brieftasche. Da nun das Tier<sup>\*11</sup> forwährend nach der Brieftasche schnappte und dazu bellte, da hätte der Commis sich auf die Stirne geschlagen und aufgeschrien:

„Gott! Gott! Was für ein kluges Tier<sup>\*12</sup>, was für ein gescheites Tier<sup>\*13</sup>“, und hätte eine Visitenkarte aus der Brieftasche<sup>\*14</sup> genommen und auf die Straße geworfen. Sogleich hätte der Hunde die Karte vergnüglich apportiert<sup>\*15</sup> und vor Vergnügen grunzend zu dem Herrn Hyppolit gebracht. Da hätte Herr Hypolit gesehen, wie klug sein Hund wäre; denn auf der Karte wäre nur der Name einer Dame gestanden: Rosalie Rebhuhn.

So erzählte Oskar, und die beiden Kinder hörten vergnügt zu, dergleichen lusitiges<sup>\*16</sup> Jagdlatein, das Oskar

---

\*1 gefiel dir  
\*2 Hühnerhund  
\*3 entwickle  
\*4 wütig  
\*5 beängstigten  
\*6 sanftmütigste Thier  
\*7 vermuthete  
\*8 Contrabandes bei sich tragen in  
\*9 das  
\*10 Thieres  
\*11 Thier  
\*12 vor ein kluges Thier  
\*13 for ein gescheidtes Thier  
\*14 Briefe  
\*15 apportirt  
\*16 lustigen

weitergab, alles von dem mädchenhaften Herrn Hyppolit<sup>\*1</sup> eigenhändig erlebte Jagdabenteuer<sup>\*2</sup>.

„Da möchte ich mit dem Herrn Hyppolit auf die Jagd gehen“, sagte Manfred schmunzelnd.

„Um Gottes Willen, was fällt dir nur ein! Hast du denn Lust, von dem Hund des Herrn Hyppolit mit dem schrecklichen Namen ganz und gar verschluckt zu werden? Denke an deinen Namen!“ scherzte Hildegard.

„Und, Oskar, wo hast deine Frau gelassen?“

Oskars schönes Gesicht ward tiefblaß, er stammelte:

„Meine Frau? Kleine, wo hätte ich ... ?“ [27/235]

„Nun, Oskar, die Rondani, die mit mir gespielt hatte, als wir in Italien waren, wie ich jetzt weiß!“ sagte Hildegard verwirrt vor der tiefen Verwirrung, in die Oskar geraten<sup>\*3</sup> war. „Nicht wahr, du hast sie hierher mitgebracht? Ich möchte sie wiedersehen.“

Oskar warf einen scheuen Blick auf die weiße, ernste Stirne der schönen Tante und schien zu fühlen, daß sie viel um sein bisheriges Geschick wußte<sup>\*4</sup>.

„Nein, Hildegard, ich habe sie nicht mitgebracht<sup>\*5</sup>“, sagte er heiser und mühsam. „Sie ist noch nicht meine Frau! Ich kann sie nicht zur Frau ... , weil ... Wer aber hatte dir aufgebunden, daß ich schon eine Frau habe?“

„Der Maler Herr Michel!“ sagte die Gräfin nach der Tür<sup>\*6</sup> deutend. „Er war bei mir, und ich habe um der Rondani willen ihm geholfen, eure Vermählung möglich zu machen. Nun, Elender? Du kannst nicht? Du hast keine Frau? Soll ich etwa mehr sagen?“

Oskar ward fahl. „Tante! Tante! Um des Himmels willen, verdamme mich nicht ungehört<sup>\*7</sup>!“ rief er aus. „Es gibt<sup>\*8</sup> ein Menschenleben, ein Schicksal, das das Menschenherz zwingt, auch die heiligste Pflicht auf ihre Erfüllung warten zu lassen. Indessen, so wahr ich stehe, bin ich verheiratet<sup>\*9</sup>, und ist es ihr eigener Wille, so lange getrennt zu leben, bis ich nur eine feste Stellung in der Welt einnehme und mich völlig unabhängig mache von Raudan, denn auch ihr graute es, mit den Heiligen irgenwie in Berührung zu kommen.“

Also sprach Oskar, in einem fort mit der Achsel zuckend, und empfahl sich eilig, um nie wieder in diesem Leben die schöne Tante mit seiner geistreichen Gegenwart zu belästigen. Die beiden Kinder schwiegen bestürzt.

„Nun büßt die arme Rondani“, sagte die Gräfin traurig vor sich hin. „Alles, was Bracquemont heißt, muß in Unzucht untergehen, alles und jedes!“

„Was ist mit der Rondani, Mama?“ fragte Manfred noch bestürzt. „Warum kann er nicht sie zur Frau nehmen?“

---

\*1 Hyppolyt

\*2 Jagdabentheuer

\*3 gerathen

\*4 wüsste

\*5 gebracht

\*6 Gräfin und nach der Thür

\*7 unerhört

\*8 giebt

\*9 verheirathet

„Er kann nicht, weil der\*<sup>1</sup> Laffe keine Pflicht kennt“, sagte die Gräfin.

„Die arme Rondani! Sie hatte es nicht verdient! Und Kinder, ich weiß jetzt, was sein Stern ist. Wollt ihr hören? Er ist ein Mann, immer elegant angezogen, sogar geschminkt, eine Rose im Knopfloch, mit großen, buntgemusterten Manschetten\*<sup>2</sup> und eine große Nadel in der bunten Krawatte\*<sup>3</sup>, dünne Haare fein pomadisiert\*<sup>4</sup>, von Parfüm duftend, hager, aufgedunsenen Gesichtes, der von der Gesellschaft zu Gesellschaft läuft und zwischen die Damen sich drängt und auf einem Atem einem Dutzend\*<sup>5</sup> Damen feine nichtswürdige Schmeicheleien sagt\*<sup>6</sup>.“

„Aber Mama! Das ist ja ein Geck!“ sagte Manfred mit aufrichtigem Entsetzen, während seine Waldnymphe lächelnd zu ihm emporblickte, als wüßte sie etwas ganz Besonderes\*<sup>7</sup>. „Ja, mein Held, das ist sein Stern“, sagte die Gräfin. „So wird er werden, und muß er werden\*<sup>8</sup>, ein verächtliches Nichts bei seinem ewigen Müßiggang. Und ich bitte dich, lass dich in keinen Umgang mit ihm ein! Er hat von der Rondani ein Kind und will sie nicht zur ehelichen\*<sup>9</sup> Frau machen, um eine andere wieder zu betrügen!“ [28/236]

Wenn auch die klügste Mama ihm dies sagte, so war's dem guten Jungen fast unglaublich, daß der Freund\*<sup>10</sup>, der die Griechen ohne Wörterbuch lesen konnte\*<sup>11</sup>, nur zu einer solchen gemeinen Existenz gelangen würde, daß er sogar die Mutter seines Kindes betrügen will, um die er, wie Manfred\*<sup>12</sup> wußte, einer Millionärin entsagt hatte. Er schüttelte nur tief verwundert das junge Haupt. Er, der bisher seine kraftvolle Torennatur\*<sup>13</sup> treu bewahrt hatte in dem steten Umgang mit einer schönen, schwer geprüften Frau und einer anmutsvollen\*<sup>14</sup> Waldnymphe, er wußte nicht, durch welche Irrtümer\*<sup>15</sup> der einstigen Amphion bisher getaumelt war und noch taumelte.

Alles, was im Städtchen sehenswert war, ward nun von der Gräfin mit ihren Lieblingen besichtigt, und die Gräfin Marie kam nicht zurück. Die Gräfin\*<sup>16</sup> fühlte ihre Hoffnung allmählich\*<sup>17</sup> hinschwinden und damit ihre Lebenskraft und sah ihre Auflösung unaufhaltsam herannahen. Sie aber verhehlte den beiden Kindern ihre steigende Sorge und ihre\*<sup>18</sup> wühlenden Schmerzen, hingehen zu müssen, ohne ihre Lieblinge im sicheren Hafen zu wissen.

Als sie nach einem 2-wöchigen\*<sup>19</sup> Aufenthalt sich endlich entschloss heimzufahren und ihre Lieblinge ihre

---

\*1 weil er der  
\*2 Manchetten  
\*3 Cravatte  
\*4 pomadirt  
\*5 Athem Dutzend  
\*6 Schmeichelei sagte  
\*7 sie etwas ganz besonderes  
\*8 muss werden  
\*9 ehrlichen  
\*10 Freunde  
\*11 könnte  
\*12 er  
\*13 Thorennatur  
\*14 anmuthvollen  
\*15 Irrthümer  
\*16 Gräfin  
\*17 allmählig  
\*18 Ihren  
\*19 2 wöchentlichen

Sehnsucht ausdrückten, sich einmal das Meer anzusehen, blieb sie unter dem Vorwand, viele Briefe nach Bracquemont schreiben zu müssen, im Hotel\*<sup>1</sup> zurück und schickte sie allein mit dem alten Kutscher nach der Nehrung\*<sup>2</sup>. Gegen Abend waren sie denn vergnügt heimgekommen und erzählten, daß sie zufällig dort am Strand eine lustige Gesellschaft angetroffen hatten und darunter den Oskar, aber in einer ganz wunderlichen Laune wieder. Er wäre da im Gras gelegen, seitwärts von der Gesellschaft, und hätte ihnen erzählt, daß er nächstens ein Professor werde, daß er sie gebeten hätte, keinem Menschen von der Rondani, die doch seine Frau geworden wäre, und seinem Kinde zu erzählen, weil seine künftigen Kollegen\*<sup>3</sup> in Königsberg vielleicht ihn verwerfen könnten, weil er eine Tänzerin zur Frau habe. Dann hätte er sie durch die Nehrung führen wollen und sie ein Stück begleitet.

Darauf wäre aus dem Wald ein großes, schönes Fräulein mit kurz geschnittenem Haare gekommen, das\*<sup>4</sup> niemand anderer gewesen wäre als der junge Herr, der neulich drunten im Restaurant mit Oskar gefrühstückt hatte. Das Fräulein hätte auch kein Hehl daraus gemacht, daß sie es gewesen wäre und hätte sich als Fräulein Braun vorgestellt. Sie hätte die beiden eingeladen, mitzuspeisen mit ihren Eltern und Verwandten. Da wäre die Gesellschaft gegen sie sehr freundlich gewesen und sonderlich\*<sup>5</sup> der Bruder [29/237] des Fräuleins, der niemand anderer gewesen\*<sup>6</sup> wäre als Ajas, der sich sehr gefreut hätte, sie wiederzusehen und auf Oskar sehr geschimpft hätte, warum\*<sup>7</sup> er ihm den Aufenthalt seiner Tante in Elbing verschwiegen hatte und gesagt, daß er mit seiner jungen Frau der Mama sofort morgen aufwarten wolle.

Das Fräulein wäre dann gegen sie immer freundlicher geworden und hätte ihnen ein schönes Mittagessen in dem Wirthshaus\*<sup>8</sup> gegeben und sich nur mit ihnen unterhalten. Oskar aber hätte immer böser auf sie und die beiden hingesehen, und wäre nach dem Tische der Gesellschaft voraus heimgefahren, weil er sich unwohl fühlte, und es wäre ihnen vorgekommen, als wenn das Fräulein den Oskar nicht leiden konnte. Sie hätte sich mit ihnen ins\*<sup>9</sup> Gras am Strand gesetzt und ihnen die Sage der Nibelungen erzählt, so gerührt, und die Gräfin immer wieder beneidet, solche Kinder, wie sie wären, täglich um sich zu haben, daß sie fast eitel geworden wären. Auf der Rückfahrt hätte sie auch die beiden nicht von der Seite gelassen und ihnen Märchen und Sagen, ganz neue aber, wie sie noch nicht gedruckt sind, erzählt, eins schöner als das andere, daß sie gewünscht hätten, die Mama säße\*<sup>10</sup> dabei und hörte auch mit, denn sie soll schon viele schöne Romane und Novellen geschrieben haben. Als sie in Schönau vorbeifahren wollte, hätten das Fräulein, auch ihre Eltern nicht nachgelassen, bis sie in ihrem Hause abstiegen wären. Das Fräulein hätte dem Manfred das Buch der Nibelungen zu Andenken geschenkt und die beiden so herzlich gebeten, morgen wieder zu kommen, wenn die Mama ihnen nur erlaube. Oskar aber hätte

---

\*1 Hötel

\*2 Nährung

\*3 Collegen

\*4 Haare +, das

\*5 absonderlich

\*6 niemand gewesen

\*7 geschimpft, warum

\*8 Mittag in dem Wirthshaus

\*9 im

\*10 säss

sich nicht gezeigt, und als Manfred auf seine Stube ging, um zu fragen, wie es mit seiner Gesundheit stehe, hätte\*<sup>1</sup> Oskar ihm gesagt, daß er nächstens Schönau verlasse und an seine Tante einen Brief bestell.

Wirklich hatte Manfred das Lied der Nibelungen in reichster Ausstattung mitgebracht und dazu einen Brief des Oskars.

Und die Gräfin ersah nun aus dem Briefe des einstigen Lieblings, in welche sittliche Verwilderung er schon gerathen\*<sup>2</sup> war. Alles, was er schrieb, war nur eine Lüge, um die beiden Kinder fern von Schönau zu halten, damit sie nur nicht von der Rondani\*<sup>3</sup> und [30/238] seinem\*<sup>4</sup> Kinde plauderten, um nur die Tochter des Hauses wieder zu betrügen. Er sprach da von seiner Aussicht, das Extraordinariat des Rechts in Königsberg zu erlangen und flehte die Tante jetzt, wo sein Versuch, die Brauns von ihr abzuhalten, mißlungen war, keinem vorderhand zu erzählen, daß er mit einer Tänzerin im geheimen vermählt wäre, weil die Brauns eine starke Konnexion\*<sup>5</sup> in Königsberg besäßen und von Einfluß\*<sup>6</sup> auf seine definitive Berufung sein dürften\*<sup>7</sup>, so daß er unmöglich die guten, aber von Vorurteilen\*<sup>8</sup> stark beherrschten Leuten vor den Kopf stoßen könne durch Offenbarung seiner geheimen, aber in Wien gesetzlich geschlossenen Ehe mit der Rondani. Dann schilderte er seine Eheglück in Wien mit glühendsten Farben und dann seine unerschütterliche Treue gegen die ferne Gattin trotz des Versuches der Tochter des Hauses, ihn zur Untreue zu verführen. Er schilderte hierauf die exzentrische\*<sup>9</sup>, höchst unweibliche Lebensweise der Schwester seines Bruders, ihre frivole Genußsucht und ihre Koketterie und ließ durchblicken, daß sie jetzt Manfred zu umgarnen suche, nur um seinen Seelenfrieden zu stören und so über Hildegard zu triumphieren\*<sup>10</sup>, die heute alle Welt mit ihrer Schönheit und Anmut\*<sup>11</sup> entzückt und die geheime Wut\*<sup>12</sup> des koketten Mädchens erregt hätte.

Die Gräfin faltete den Brief verächtlich zusammen und schrieb auf die erste Seite des geistvollen Briefes nur:

Reise zu Deiner sogenannten Frau und lüge nicht,

sonst werde ich das Fräulein warnen, was Du

für ein Elender bist. Friederike.

Sie wußte doch nur zu gut, daß ihre harmlosen Lieblinge sich nicht so für das Mädchen interessieren\*<sup>13</sup> würden, wenn sie nicht ein edles Mädchen wäre und fühlte schon deswegen eine neugierige Teilnahme\*<sup>14</sup> für die junge, ihr bisher völlig unbekannt Dichterin, weil sie eine herzliche Zuneigung zu den beiden Lieblingen gefaßt zu haben schien.

„Kinder!“ sagte sie darum heiter, „ihr müßt morgen dem Fräulein zulieb nach Schönau und die Mama

---

\*1 es seiner Gesundheit - hätte

\*2 Verwilderung schon gerathen

\*3 von Rondani

\*4 und [30/238] und seinem

\*5 Connexion

\*6 vom Einfluss

\*7 dürfte

\*8 unmöglich bei den guten, aber von Vorurtheilen

\*9 excentrische

\*10 triumphiren

\*11 Anmuth

\*12 Wuth

\*13 intereriren

\*14 dess wegen eine neugierige Theilnahme

hierlassen. Wie ihr Bruder auch mir morgen entführen will, so müßt ihr seine Schwester entführen und zu mir bringen, aber nur, wenn sie will. Mit dem Oskar gebt<sup>\*1</sup> euch gar nicht ab; denn er lügt wie alle<sup>\*2</sup> von der Verwandtschaft.“

„Worin hat er gelogen, Mama?“ fragte Manfred bestürzt.

„Nun, mit seiner Professorgeschichte! [31/239] Nun, hast du wirklich daran geglaubt?“

Manfred überlegte es sich<sup>\*3</sup> eine Weile:

„Nein, nicht recht! Denn warum verschwieg er sie denn<sup>\*4</sup> dir? Warum in der Tat<sup>\*5</sup>? Ich wollte ihm schon zusetzen, aber ich unterließ es, um seines Griechischen willen.“

„Was doch das Griechisch nicht alles bei dir vermag<sup>\*6</sup>!“ lachte die schöne Frau. „Es ist aber gut, daß du kein Richter geworden bist, denn du hättest einen Mörder freigesprochen, wenn er angefangen hätte, griechisch zu plädieren<sup>\*7</sup>. Und wie war das Fräulein sonst gegen euch?“

„Sie hatte uns ihre Liebe erklärt, als ich ihr sehr grob wurde wegen ihres Mummenschances<sup>\*8</sup>, und ihre Eltern baten uns, dir ihren Dank zu bringen, und Ajas freute sich, wir hätten eine verzauberte Prinzessin<sup>\*9</sup> erlöst; denn sie hätte ihre Eltern und ihn zum ersten Mal seit Jahren geküßt. Wir sind noch ganz konfus<sup>\*10</sup>.“

„Und Mama! Sie muß einmal sehr unglücklich gewesen sein!“ sagte Hildegard. „Weißt du, warum? Weil sie eine Weise ist! Denn ich meine, ein Mädchen, das noch von keinem Unglück weiß, kann nimmer so weise sein.“

So sprach der schöne Backfisch, als hätte sie selbst wer weiß welches Unglück im Leben schon erfahren, und führte als einen<sup>\*11</sup> Beweis ihrer Weisheit flugs an, daß sie der Mama in allem recht gegeben hatte, und der noch weisere Manfred fügte hinzu, daß sie schon viele dicke Bücher geschrieben und sogar hätte drucken lassen und, was ihm gewaltig imponierte<sup>\*12</sup>, daß sie gar nichts davon erzählt hätte.

Des Tages darauf erschien der Ajas im Hotel<sup>\*13</sup> mit seiner jungen Frau, einer hübschen kleinen Berlinerin, und ließ sich bei der Gräfin melden.

Nachdem er äußerst eherbietig sich entschuldigt hatte, sie nicht früher begrüßt zu haben, erzählte er, daß er in dem Hotel<sup>\*14</sup> eine heillose Verwirrung angestiftet hätte durch seinen Verrat<sup>\*15</sup>, daß Frau Hase eine Gräfin von Bracquemont wäre, und fragte, ob er ihr nicht eine Ungelegenheit bereitet hätte. Die Gräfin lachte aber heiter zu der bekümmerten Miene des ehrlichen Menschen und erzählte, daß sie nur darum als Mutter des

---

\*1 giebt

\*2 alles

\*3 überlegte sich

\*4 er denn

\*5 That

\*6 vermögen

\*7 plaidoyeren

\*8 wegen ihrer Mummenschanz

\*9 Prinzessin

\*10 confus

\*11 ein

\*12 imponirte

\*13 Hôtel

\*14 Hôtel

\*15 Verrath

Manfreds reise, um Aufsehen zu vermeiden, und unterhielt sich mit dem jungen Paar aufs freundlichste, worüber sie äußerst entzückt zu sein schien.

Während die junge Frau aus lauter Respekt\*<sup>1</sup> alle Augenblicke rot\*<sup>2</sup> wurde und meistens schwieg, konnte ihr junger Gatte nicht genug schildern, wie sehr glücklich seine Eltern durch ihre beiden Kinder geworden wären, indem seine bis dahin der etwas genialischen\*<sup>3</sup> Lebensweise huldigende Schwester sich von ihnen geradezu bemeistern lasse wie noch von keinem Menschen und auch nicht von ihrem mit ihr kongenialen\*<sup>4</sup> Neffen Oskar, den er extra darum eingeladen hätte, einige Wochen in Schönau zuzubringen, um sie von ihrer Männerverachtung zu heilen. Bis vor kurzem wäre sie mit ihm umgegangen, als hätte sie ihr verschlossenes Herz dem geistvollen Mann geöffnet, und seine Eltern waren in dem Gedanken sehr glücklich geworden, [32/240] die wilde Hummel endlich unter die Haube zu bringen.

Allein, es müsse\*<sup>5</sup> zwischen ihnen etwas vorgefallen sein. Seine Schwester zeige plötzlich eine an Verachtung streifende Kälte gegen ihren Freund, mit dem sie bis dahin an einem Roman gearbeitet hatte, ohne jedoch ihre unfrauenhafte Lebensweise aufzugeben. Seit der Bekanntschaft mit den beiden Kindern\*<sup>6</sup> wäre sie geradezu umgewandelt. Sie wäre so glücklich wie noch nie und hätte ihren Entschluß geäußert, nie mehr eine\*<sup>7</sup> Männertracht anzurühren noch zu rauchen noch auf die Jagd zu gehen, bloß weil die beiden Kinder der gnädigern Frau Gräfin, die beiden Kinder ihr Mißfallen darüber bekundet hätten. Dann bat er die Gräfin, die beiden Kinder aus reinem Erbarmen für eine tiefbekümmerte Familie heute mit ihm gehen lassen, da seine Schwester geradezu aus Sehnsucht nach ihnen vergehe, wie etwa eine Mutter nach ihren Kindern.

Wenn der Ajas also bat und der Gräfin heilig versprach, ihre Lieblinge treu bei ihr abzuliefern\*<sup>8</sup>, so sprach aus dem riesigen Menschen eine tiefbekümmerte ehrliche Bruderliebe, und die Gräfin nahm natürlich keinen Anstand, wie sie scherzend bemerkte, ihre beiden jungen Ärzte seiner Schwester unentgeltlich zu leihen.

„Und, Herr Braun, hat Ihr Herr Vater viele Freunde unter den Professoren in Königsberg?“ fragte die schöne Dame, um der Professurgeschichte des Neffen auf den Grund zu kommen.

„Keinen einzigen, Gnädigste!“ sagte Ajas konsterniert\*<sup>9</sup>.

Die Gräfin lachte hell auf. „Der Neffe schrieb mir aber, als wenn Ihr Vater durch seine Konnexion\*<sup>10</sup> in Königsberg bei seiner Berufung zum Extraordinat von großem\*<sup>11</sup> Gewicht wäre.“

„Nicht möglich! Er wollte nach Paris, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen!!“

„Da hat er Sie belogen, oder wahrscheinlicher mich“, sagte die Dame, die weiße Stirne runzelnd. „Das Warum ist jetzt klar, und ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß ich die Klugheit Ihrer Schwester bewundere, so

---

\*1 Respect

\*2 roth

\*3 genialistischen

\*4 congenialen

\*5 müsste

\*6 Kinder

\*7 nie eine

\*8 ab zu liefern

\*9 consternirt

\*10 Connexion

\*11 vom grossen

schnell entschlossen ihr Verhältnis\*<sup>1</sup> mit ihm gelöst zu haben. Indessen, es gibt\*<sup>2</sup> Charaktere, deren Schwäche wie eine Stärke aussieht, hochgebildete Menschen, die aber die Adern eines wilden Tieres\*<sup>3</sup> in sich tragen. Mein Neffe gehört zu ihnen! Nehmen Sie sich nur in Acht, daß seine Adern\*<sup>4</sup> nicht zerplatzen!“

Ajas schien auch ähnliche Erfahrung bei seinem vornehmen Freunde schon gemacht zu haben. Er starrte auf seine junge Frau, und diese tat desgleichen\*<sup>5</sup>. Dann nahm Ajas die weiße Hand der Gräfin und drückte seine Lippen darauf und sagte.

„Gnädigste! Wir Schönauer werden den Herrn Baron beim Worte nehmen und ihn abreisen lassen, auf die Gefahr hin, daß wir seine Freundschaft dadurch einbüßen.“

Damit empfahl sich das junge Ehepaar und fuhr mit den Lieblingen der Gräfin, nachdem Ajas die glücklich lächelnde Dame noch einmal feierlich der Dankbarkeit seiner Familie versichert hatte, als hätte sie mit den beiden kostbare Schätze geliehen.

Die beiden Kinder waren dann\*<sup>6</sup> des Abends zurückgekehrt und hatten\*<sup>7</sup> richtig ihre neue Freundin entführt als Hoferzählerin der Königin von Blauenstein. Heiter und freundlich, wie sie war, begrüßte die Gräfin [33/241] [Textlücke]

Sie besaß dabei eine fast mannhafte starke Seele, die auch dem Herbst im Menschenleben ohne Schwindel und Beben fest ins Antlitz blicken konnte und die daher so gut in der glänzenden Höhe wie in dem nächtigen Abgrund zu Haus war, und wenn sie dabei die mädchenhafte Anmut\*<sup>8</sup> bewahrte, war der Gräfin nur allzu deutlich, daß sie schon in ihrem Leben ein tiefes, unsägliches Herzeleid\*<sup>9</sup> erfahren haben und darum wie im herben Trotz alle Schranken der engen Weiblichkeit von sich abgeschüttelt haben mußte und so unweiblich durch diese Erde gewandert sein\*<sup>10</sup> mußte, um den verlorenen Frieden zu suchen.

Was die schöne, sieche Dame ganz besonderes zu der Dichterin hinzog, war ihre Neigung gegen ihre Lieblinge, von der sie gleich beim ersten Anblick des jungen Paares ergriffen worden war, wie sie denn der Gräfin kein Hehl daraus machte, daß sie sich entschlossen habe, fortan nie mehr eine\*<sup>11</sup> Mannestracht zu tragen, bloß weil die beiden Kinder ganz rückhaltslos ihren Mißfallen geäußert hätten, daß eine Stunde, mit den so beschränkten, doch so harmonisch fest entwickelten Seelen geplaudert, auch über die kleinste Alltäglichkeit in ihr eine tiefe Umwälzung hervorgebracht habe, indem sie jetzt anfangen zu glauben, als müßte sie diese Erde noch einmal lieb gewinnen\*<sup>12</sup> und wieder in ihrer Freude aufleben.

Sie verriet\*<sup>13</sup> durch nichts, durch keinen Blick und keine Miene etwas von\*<sup>1</sup> dem Vorhandensein

---

\*1 Verhältniss

\*2 giebt

\*3 Ader eines wilden Thieres

\*4 Ader

\*5 that dergleichen

\*6 denn

\*7 hatte

\*8 Anmuth

\*9 Herzeleid

\*10 haben

\*11 nie eine

\*12 liebe gewinnen

\*13 verrieth

irgendeines tieferen Einverständnisses mit Oskar. Sie zeigte vielmehr eine allzu deutliche Kühle, wenn die Gräfin das Gespräch auf Oskar brachte, indem sie völlig anerkannte, daß er ein Mann mit großen Geistesgaben sei, und dabei hinzufügte, daß [34/242] er sich allzu sehr von den Stunden beherrschen lasse.

Und je tiefer sie mit der Gräfin ins Gespräch kam über die Bestimmung des Weibes, desto schwerer schien ihr das Herz zu werden, wenn die Gräfin, verzagt und weltmüde, das eheliche Leben eines Weibes von allen Notwendigkeiten<sup>\*2</sup> und Bedingnissen, wie solche das gesellschaftliche Leben als Voraussetzung zu einer glücklichen Ehe aufstellte<sup>\*3</sup>, so Standesgleichheit, Tageserfolg und gesellschaftliche Hochachtung, abschälte als bedeutungslose Tand- und Flitterwerke und alles, was eine glückliche Ehe verbürgt, auf die eine so leicht erfüllbare, so einfache Bedingung zurückführte, nur einander anzugehören als Freunde, deren Berufe in nichts bestehen, als sich nur mit dem Tode zu trennen; wenn sie nun schilderte ihr einsames, glückliches Leben in dem altersgrauen Schloß ihrer Ahnen, im Feld und Wald und heiter das von ihren Lieblingen inszenierte<sup>\*4</sup> Märchenleben, als wenn es eine Verwirklichung wäre jener glücklichen Ehe ohne Reue und Wünsche.

Als<sup>\*5</sup> Hildegard mit ihren schönen großen Augen, eine Schaumgebornene in ihrer zarten Jugend, ganz still dabei saß, sich so lieblich hingebend an die straffe<sup>\*6</sup> Gestalt des sonnenverbrannten Jünglings schmiegend, und, eine aufmerksame Schülerin ihrer schönen Mutter, voll Verständnis<sup>\*7</sup> lauschte, da strömten die Tränen<sup>\*8</sup> der Dichterin über die tieferblaßten Wangen, und sie, die so schön erzählen könnte, vermochte kaum ein Wort hervorzubringen<sup>\*9</sup>, von tiefster Bewegung ergriffen. Sie schien ein tief unglückliches Mädchen zu sein.

„Mein liebes Fräulein! Sie scheinen auch das Leben schwer zu tragen!“ sagte die Gräfin mild sich über die junge Dichterin beugend.

Sie wandte heftig<sup>\*10</sup> ihr Gesicht ab, wie in qualvoller Scham, und sagte kaum hörbar:

„O! Wohl mir, daß ich doch so ein Menschenglück kennengelernt, wohl mir, daß ich noch weinen kann!“

Dann erhob sie ihr Haupt und starrte die Gräfin [35/243] mit umflorten Augen an, wie vom Grauen überrieselt.

„Darf ich, edle Frau, eine einzige Bitte wagen, eine einzige, die eine Verzweifelnde an eine edle Frau wagt?“

„Eine Verzweifelnde? Jede Bitte, was eine sieche Frau erfüllen kann!“ sagte die Gräfin weich.

„Mir zu erlauben, in Ihrer Nähe mein Leben hinzubringen“, sagte Marie flehenden Tones, „als Ihre Stütze, als Stütze Ihrer kleinen Perle, in welcher Eigenschaft es auch sei. Ich bin reich und brauche niemandem<sup>\*11</sup> zur Last zu fallen. Mein Frieden ist aber zerstört, mein Trotz ist hin mit meinem starren Glauben an meine Ruhe, womit ich mein Herz bewaffnet habe, seitdem ich hatte glauben müssen an die echte, treue Menschennatur, an die

---

\*1 Miene von  
\*2 Nothwendigkeiten  
\*3 aufgestellten  
\*4 inscenirte  
\*5 Wenn  
\*6 der straffen  
\*7 Verständniss  
\*8 Thränen  
\*9 hervorbringen  
\*10 wand sich heftig  
\*11 niemanden

Liebe, die treue. Nicht wahr, edle Frau, Sie werden einer<sup>\*1</sup> Verzweifelnden Ihre Hand nicht versagen, sie auch an Ihrer Einsamkeit teilnehmen<sup>\*2</sup> und ihren Frieden finden zu lassen?“

Die Gräfin war anfangs<sup>\*3</sup> verwirrt und bestürzt. Wie ein Blitz durchzuckte es ihr<sup>\*4</sup> Herz, als wäre dieses Mädchen auch eine Schauspielerin und wollte sich im Interesse<sup>\*5</sup> ihres Geliebten in ihr Vertrauen einschmeicheln. Allein nur eine Sekunde<sup>\*6</sup> hielt dieser häßliche Verdacht an. Wie die junge Dichterin so angstvoll<sup>\*7</sup> flehend sie ansah, wehte ihr ein Hauch der tiefsten Verzweiflung entgegen, und es sprach aus ihren<sup>\*8</sup> blauen, umflorten Augen so viel Vertrauen wie eines hilflosen Kindes, daß sie im Herzen alsbald um Verzeihung bat wegen jenes Verdachts<sup>\*9</sup>. Die beiden Kinder sprangen auf und umringten die junge Dichterin hochofren.

„Mama, liebe Mama!“ sagte Hildegard, die Mutter küssend, „da haben wir unsere Hofdichterin. O schön! O schön!“

Die Gräfin lachte und reichte der jungen Dichterin ihre Hand, sie gar freundlich ansehend. Denn<sup>\*10</sup> sie dachte an die Zukunft der beiden Lieblinge in dem einsamen Schloß ihrer Ahnen und an ihre mutmaßliche Isoliertheit<sup>\*11</sup>, in der eine Freundin von einem starken Geiste ihnen sicher zum Segen reichen müßte.

Ganz glücklich hatte Marie das Hotel<sup>\*12</sup> in später Nachtstunde verlassen, denn die Gräfin hatte ihr ihre Bereitwilligkeit erklärt, sie mit nach Bracquemont zu nehmen, und ihre Freude [36/244] ausgedrückt, daß ihre beiden Lieblinge so unerwartet eine Freundin an ihr gewonnen hatten, die später ihnen zur wesentlichen Stütze werden könnte, wenn sie nicht mehr um sie sein würde, und ihr versprochen, morgen mit ihren beiden Kindern ihre Eltern zu besuchen. Die Gräfin war heiterer als je zu Bett gegangen, und die beiden Kinder auch, weil Mama sich so gefreut hatte, eine Hofdichterin bekommen zu haben, und hatten auf dem Vorzimmer gar ernsthaft zu wispern gehabt über die wichtige Frage, in welchem Zimmer von ihrem Blauenstein Fräulein Marie fortan leben sollte, ehe sie einander „Gute Nacht“ sagten.

Des morgigen<sup>\*13</sup> Tages nachmittags wollten sie eben sich rüsten zur Fahrt nach Schönwald, als Marie bleich wie der Tod, verstört in das Gemach der Gräfin stürzte und dann der verwirrten Dame zu Füßen sank, krampfschluchzend.

„Liebes Fräulein, was ist<sup>\*14</sup> geschehen?“ fragte die Gräfin, das<sup>\*15</sup> fassungslose Mädchen aufhebend. Sie mußte zweimal fragen. Dann raffte sich Marie auf und nahm die weiße Hand der schönen Dame und sah sie mit

---

\*1 Sie einer

\*2 theilnehmen

\*3 im Anfangs

\*4 Wie Blitz durchzuckte ihr

\*5 wollte im Interess

\*6 Secunde

\*7 angstvolles

\*8 ihrem

\*9 um jenen Verdacht

\*10 Dann

\*11 muthmaassliche Isolirtheit

\*12 Hötel

\*13 Morgendes

\*14 ist's

\*15 sie aufhebend., das

tränen schweren\*<sup>1</sup> Augen flehend an und deutete nach der Türe\*<sup>2</sup> ihres Schlafgemachs und führte sie hinein. Dann drückte sie die von schwerer Ahnung ergriffene Dame in einen Sessel und kniete vor ihr nieder. Die beiden bestürzten Kinder waren ihr gefolgt. Allein, als Marie deren\*<sup>3</sup> Mutter flehend ansah, sagte diese zu den beiden Lieblingen:

„Kinder, geht einen Augenblick hinaus!“

Die beiden Kinder gehorchten\*<sup>4</sup> verwirrt. Sie wußten nicht, was alles bedeuten sollte, was Fräulein Marie so aufgeregt der Mama mitzuteilen\*<sup>5</sup> hätte. Sie sprach fort und fort leise, ganz leise, hier und dort vom Weinen unterbrochen. Nach einer Viertelstunde ließ sich die junge Frau Ajas bei der Gräfin melden. Sie war bleich und höchst aufgeregt und stürzte auf die Kinder los mit der Frage, ob sie die Gräfin sprechen könne. Sie stieß einen hellen Schrei der Freude aus, als sie vernahm, wer in dem Schlafgemach der Gräfin wäre, und rief durch die Tür\*<sup>6</sup>:

„Marie! Marie! O, rette meinen Mann, um des Himmels Barmherzigkeit!“

Da trat die Gräfin heraus\*<sup>7</sup>, bleich und ruhig, und hörte zu was die junge Frau wie mit der Ohnmacht ringend ihr zuflüsterte, schier in Tränen\*<sup>8</sup> vergehend, was weder Manfred noch seine Waldnympe verstanden\*<sup>9</sup> hatte.

„Manfred!“ sagte die Gräfin, auf den auffahrenden Liebling zutretend. [37/245]

„Du mußt nach Vogelrang und ein Duell verhindern!“

„Ein Duell? Gut, Mama!“

„Ein Duell zwischen dem Bruder des Fräulein Marie und Oskar!“

„Oskar mit Ajas? Da ist er hin!“ sagte er, mit geballter Faust an seine Lende schlagend. „Was die Veranlassung?“

„Oskar wollte richtig die Rondani im Stich lassen und das Fräulein zur Frau haben, und als sie nicht wollte, hatte er, der gemeine Laffe, herumgesprengt, daß das Fräulein einen Liebsten und von ihm schon ein Kind hätte“

„Mama, ist das wahr?“ fragte Manfred bestürzt.

„Ja! Das Fräulein gestand es mir\*<sup>10</sup> eben. Sie wird bald die rechte Frau. Sage da dem Bruder, daß sie es gestand, daß sie unter meinem Schutz\*<sup>11</sup> steht! Auf! Beeile dich! Nach\*<sup>12</sup> Vogelrang an der Trompetereiche, das weiß jeder Kutscher!“

„Schön, Mama! Das war aber\*<sup>13</sup> nicht edel gehandelt von Oskar! Er sollte sich schämen! Wozu ist sein Griechisch da!“

---

\*1 thränen schweren

\*2 Thüre

\*3 ihre

\*4 gehorchten

\*5 mitzuteilen

\*6 Thür

\*7 hinaus

\*8 Thränen

\*9 Waldnympe nicht verstanden

\*10 gestand mir

\*11 Schütz

\*12 Auf! Eile dich. Im

\*13 Das aber

Manfred war damit aus dem Gemach gestürmt, und Hildegard blieb allein in dem Vorzimmer und sah nachdenklich durch das Fenster in die stille Straße und schaute, lächelnd die weiche Wange an die<sup>\*1</sup> Scheibe drückend, nach der Gestalt ihres Lieblings, wie er auf eine Kutsche lossprang und wie rasend von dannen fuhr. Es war ihr der stille Wunsch ihres jungen Herzens klar geworden, dem Lieblinge ihrer Kindheit so auf immer anzugehören, daß keine Gestalt auf der Erde, nicht einmal der Tod sie seinen Armen zu entreißen vermag. Die Mama hatte sich wieder mit der Frau Toni und mit Fräulein Marie eingeschlossen und sprach leise mit ihnen lange und lange, dann hörte sie leise die Türe nach dem Korridor<sup>\*2</sup> aufgehen und die<sup>\*3</sup> Stimme der Mama so schmerzlich sagen:

„Reisen Sie glücklich, Fräulein! O leben Sie glücklich! Friede! Ruhe! Jedem, wer lebt. O Friede!“

Dann kam sie zur Hildegard und sagte traurig zur traurigen Tochter, daß Fräulein Marie sich verheiraten<sup>\*4</sup> und mit ihrem Manne weit, weit übers Meer ziehen müsse, daß sie sie tausendmal grüßen lasse. Hildegard weinte. „Warum kann sie nicht zu uns ziehen, Mama? Sie ist ja eine ehrliche Frau, kein schlechtes Mädchen, wenn sie den Vater ihres Kindes zum Manne nimmt. Der böse Mensch – Oskar! Ich werde ihn nimmer ansehen!“

Nach einer Stunde kehrte Manfred ruhig und ernst zurück und berichtete, daß es die höchste Zeit gewesen sei, daß er da [38/246]<sup>\*5</sup> auf dem<sup>\*6</sup> Kampfplatz eingetroffen sei, wie er sollte, daß es ihm gelungen wäre, die Duellanten auseinanderzutreiben und die Ehre des Hauses Braun zu bewahren, indem er die Herren Zeugen bewogen hätte, ihre unverminderte Hochachtung für das Fräulein Marie feierlich zu erklären. Auch er grämte sich, warum sie nun<sup>\*7</sup> mit dem Vater ihres Kindes nach der Ferne ziehen müsse, und da die Mama zu seiner Frage traurig lächelte und ihm zu verstehen gab, daß sie das Warum wußte, aber um des Fräuleins willen mit ins Grab nehmen müßte, da steckten die beiden Kinder wieder ihre jungen Köpfe zusammen, um eine genügende Erklärung für das Rätsel<sup>\*8</sup> zu finden, ohne je eine zu finden. „In der Welt da draußen geht’s wunderbar zu“, sagte die kluge Hildegard, als gegen<sup>\*9</sup> Abend Ajas kam. Er war kaum wiederzuerkennen gewesen, als er nach einer Stunde des leisen Gespräches mit der Mama das Hotel<sup>\*10</sup> verließ. Der starke, riesenhafte Mann war leichenfahl und zitterte am ganzen Leibe. Er vermochte Manfred nicht anzuschauen<sup>\*11</sup>, er drückte ihm nur die tapfere Rechte krampfhaft und sagte kaum hörbar, daß er noch Gott bitten wolle, ihm die Gelegenheit zu geben, was Manfred an seinem unglücklichen Haus getan<sup>\*12</sup>, zu vergelten. Eine Träne<sup>\*13</sup> schwamm ihm dabei in den

---

\*1 Wange die  
\*2 Thüre nach dem Corridor  
\*3 und hörte sie die  
\*4 verheirathen  
\*5 da eintraf [38/246]  
\*6 in den  
\*7 nur  
\*8 Räthsel  
\*9 gegend  
\*10 Hötel  
\*11 anschauen  
\*12 gethan  
\*13 Thräne

Augen, als er dem Diomedes einen Brief seiner Schwester, und seiner Braut ein kostbares Geschmeide\*<sup>1</sup> einhändigte und dann, den beiden Lieblingen der Gräfin die Hände\*<sup>2</sup> drückend, still aus dem Gemach ging. Die Dichterin schrieb:

Ich danke Ihnen! O ich danke Ihnen! Ich aber sage Ihnen und Ihrer Braut ein ewiges Lebewohl und bitte Sie, dieses Geschmeide\*<sup>3</sup> an ihrem Hochzeitstag zu tragen als Andenken einer Unglücklichen, die am Menschentum\*<sup>4</sup> hatte verzweifeln und freveln\*<sup>5</sup> müssen, bis sie Sie und Ihre treue Gespielin kennen und damit an die Existenz der Treue glauben lernte. Ich verzweifelte\*<sup>6</sup> nicht mehr und will leben in tiefster Vergessenheit mit meinem wiedergefundenen Gatten und meinem Kind [39/247] gerne, und wie gerne hätte ich Ihrer edlen, schwergeprüften Mutter ihre Tage erheitert und Ihnen und Ihren Kindern Märchen und Sagen erzählt in Ihrem Blauenstein. Allein, meine Pflicht als Frau und Mutter ruft mich in die Verschollenheit. Möchte doch der Allmächtige Ihnen Ihre Mutter noch lange erhalten, die edle Frau, und meine Sorge zuschanden machen, als könnten Sie, ihre Lieblinge, bald des Schutzes\*<sup>7</sup> der edlen Frau beraubt, Gefahr laufen, auseinander gerissen zu werden durch die verwandtschaftliche\*<sup>8</sup> Habsucht unter dem Schibboleth\*<sup>9</sup> der Erhaltung der Familienehre.

Der Allmächtige beschütze Sie beide Einzigen!

So verschwand hin die Hoffnung der Gräfin, eine tatkräftige\*<sup>10</sup>, treue Freundin für die beiden Lieblinge zu gewinnen, es schwand hin die Hoffnung, ihre Schwägerin und ihren Sohn zu gewinnen. Sie kamen nicht zurück von Wien und dafür die Kunde aus der fernen Heimat\*<sup>11</sup> durch Baron XXX, daß Graf Karl von Paris zurückgekehrt wäre und das Justizministerium übernommen hätte. Er bat dabei die Gräfin, strenger als je das Geheimnis\*<sup>12</sup> über die Zukunft von Bracquemont zu bewahren, da der Graf Karl jetzt mehr denn je imstande wäre, seine Tätigkeit\*<sup>13</sup>, dem Manfred doch einen Grafentitel auszuwirken, im voraus zu lähmen und ihr selbst allerlei Schikane\*<sup>14</sup> zu verursachen unter dem Schibboleth\*<sup>15</sup> der Erhaltung des Chefhauses. Der König sei etwas zugänglicher gewesen, als Baron XXX auf einem Spaziergang am Chiemsee die Gelegenheit fand, Andeutung zu machen, daß die Erhebung Manfreds in den Adelsstand\*<sup>16</sup> als Dank für die Rettung seiner Hoheit des Prinzen Leutbrand von dem hochseligen König beschlossen worden sei, daß eine solche Manneskraft durchaus dem Staate erhalten bleiben müßte. [40/248]

---

\*1 Geschmied  
\*2 Gräfin Hände  
\*3 Geschmeid  
\*4 Menschenthum  
\*5 freveln  
\*6 verzweifele  
\*7 Schützes  
\*8 verwandtlliche  
\*9 Schiboleth  
\*10 thatkräftige  
\*11 Heimath  
\*12 Geheimniss  
\*13 Thätigkeit  
\*14 Chikane  
\*15 Schiboleth  
\*16 Adelstand

Hinsichtlich der Mathilde, so schrieb der treue Mann weiter, könne sie völlig beruhigt sein. „Wie ich weiß, hält sie sich jetzt mit der Hedwig bei dem Gesandten Boisbleau in Wien auf und soll im übrigen außerordentlich zurückgezogen leben. Was den Besuch des Grafen Hugo in Wien anbelangt, muß ich leider Ihnen mitteilen\*<sup>1</sup>, daß es eine Brautfahrt und auf Veranlassung des Grafen Karl geschehen ist. Sie wissen ja selbst, daß Fräulein Hedwig die Gymnasialflamme des Grafen Hugo gewesen ist. Vielleicht wollte der Vater nur die Jugendliebe zur dauernden Lebensgemeinschaft gestalten oder .... Genug, daß wir wissen, daß wir vorsichtig sein müssen.“

So war die Hoffnung der Gräfin hingeschwunden\*<sup>2</sup> auf die Erkenntlichkeit gegen den jungen Mann\*<sup>3</sup>, den die arme, reiche Dame vor dem Los bewahrt\*<sup>4</sup> hatte, Commis in irgendeinem Kaufmannshaus zu werden, da sie wußte, daß der Onkel in seinem unversöhnlichen Groll gegen sie und Manfred, in seinem heuchlerischen Streben, das Chefhaus dem Geschlecht Bracquemont zu erhalten, imstande war, seine Tochter als einen\*<sup>5</sup> Köder hinzuwerfen, bloß um sie\*<sup>6</sup> zu isolieren. So kam sie denn von der durchaus vergeblichen Reise zurück und fühlte sich matter als je, von nagender Sorgen um die Zukunft ihrer Lieblinge gequält, als sie nach ein paar Tagen nach ihrer Ankunft in Bracquemont erfahren mußte, daß die wilden Geister des unseligen Geschlechtes in der Tat in dem\*<sup>7</sup> im Grund tüchtigen, von unbeugsamem\*<sup>8</sup> Rechtssinn beseelten Hugo und seiner vielgeprüften, sonst klar schauenden\*<sup>9</sup> Frau mit dem gleißnerischen Schibboleth\*<sup>10</sup> der Erhaltung des Chefhauses und mit dem Feilbieten der Liebe ihre Dankbarkeit gegen sie zu ersticken verstanden hatten.

Die Gräfin Marie und ihr Sohn waren ein paar Tage nach der Abreise der Gräfin Friederike in Elbing angekommen und hatten ihr einen gemeinsamen Brief geschrieben, der die arme, verlassene Herrin von Bracquemont [41/249] noch einen weiteren Schritt ihrem Grab entgegen stieß.

Sie bedauerten mit schicklichen Worten, daß sie so die Gräfin umsonst\*<sup>11</sup> eine solche weite, anstrengende Reise unternehmen ließen\*<sup>12</sup> und entschuldigten sich, daß sie ihren Brief, der ihren Besuch ankündigte, nicht erhalten haben. Sie erzählten sodann, daß Graf Karl schon lange Hugo aufgefordert hätte, um seine Tochter zu werben und das Haus seines Vaters wieder aufzurichten, daß sie diese Ferienzeit benutzt hätten, auf eine liebenswürdige Einladung der Hedwig hin nach Wien zu gehen. Der Empfang des Mädchens wäre überaus freudig gewesen, und Baron von Boisbleau hätte ihnen ein paar Gemächer im Gesandtschaftshotel\*<sup>13</sup> eingeräumt, und sie hätten überaus angenehme Tage verlebt.

Sie schilderten dann ihre tiefe Überraschung, als sie zum ersten Male nach langen Jahren Mathilde sahen. Sie

---

\*1 mitteilen

\*2 hinverschwunden

\*3 Erkenntlichkeit des jungen Mannes

\*4 Loos gewahrt

\*5 ein

\*6 bloss sie

\*7 in der That den

\*8 vom unbeugsamen

\*9 seine vielgeprüfte sonst klar schauende

\*10 Schibboleth

\*11 Gräfin so umsonst

\*12 lassen

\*13 Gesandtschaftshotel

wären bezaubert gewesen von ihrer majestätischen Schönheit und ihrer stillen Anmut<sup>\*1</sup>, so daß sie kaum den<sup>\*2</sup> tollten Wildfang von ehemals wiedererkannten und konnten nicht Worte genug finden, die Hand der Gräfin Anna zu preisen, die Mathilde also erzogen hätte<sup>\*3</sup>. Sie schilderten dann, wie Mathilde wie in tiefer Trauer und in tiefer Weltscheu höchst zurückgezogen lebe und keine Gesellschaft mehr mitmache und kein Theater noch Konzert<sup>\*4</sup> besuche, als hätte sie einen tiefen Gram in ihrem jungen Herzen.

„Ach, Friederike, höre doch endlich auf, ihr zu grollen“, schrieb die Gräfin Marie, „und vergib<sup>\*5</sup> ihr doch, daß sie Dich in Deiner Krankheit lieblos verlassen hatte, um ihre schönsten Mädchenjahre nicht in der Abgeschlossenheit zuzubringen. Denke nur an die Zeit, wo Du so jung warst! Ich denke auch an meine Mädchenjahre. Und in dem armen Kind nagte jetzt der tiefste Gram, noch unter Deinem Zorn zu leben. Es ist rührend, wenn sie mich bittet und fleht, irgendeinen Versuch nicht zu machen, eine Versöhnung anzubahnen, sondern<sup>\*6</sup> sie ruhig in dieser Abgeschlossenheit [42/250]<sup>\*7</sup> ihr Leben fortspinnen zu lassen, da Du jeden Versuch in dem Sinne auslegen könntest, als sei ihr<sup>\*8</sup> um ihr Erbe<sup>\*9</sup> bang geworden. Sie aber wisse ganz wohl, wie sehr sie die Enterbung verdient habe und wolle von<sup>\*10</sup> Bracquemont nichts wissen, wenn Du ihr nur gönnst, eine sorgenfreie Existenz in der Fremde zu führen.<sup>\*11</sup> Es war herzerschütternd, Friederike, und ich kann und mag nicht glauben, daß Du noch ihr Dein Mutterherz verschließt und etwas zur Tat<sup>\*12</sup> werden läßt, was wir gerüchtweise vernommen haben, warum Du nach<sup>\*13</sup> Elbingen gekommen bist. Ich und mein Hugo raten<sup>\*14</sup> Dir hiermit zum letzten Mal, Deinen Liebling beizeiten von Bracquemont zu entfernen und ihm eine angemessene Karriere<sup>\*15</sup> zu eröffnen, wozu wir uns noch einmal anbieten wollen. Solltest Du aber noch in Deinem unnatürlichen Groll gegen Deine eigene Tochter, in Deiner schrankenlosen Liebe zu Deinem Pflegling verharren, so können wir nicht umhin, Dir zu erklären, so sehr wir auch Dir zu Dank verpflichtet sind, daß wir Dir nie unsere Hand darbieten werden, das heilige Recht des Blutes zu beugen<sup>\*16</sup> und eine krasse Mesalliance zustande zu bringen<sup>\*17</sup> und so den Untergang des Chefhauses derer von Bracquemont herbeiführen zu helfen; daß wir uns gezwungen sehen werden, uns von Dir völlig zurückzuziehen, im heiligen Interesse<sup>\*18</sup> des edlen Geschlechtes, das seit acht Jahrhunderten gegläntzt und geblüht hatte, wenn Du doch noch auf der Absicht bestehen solltest, Deine natürliche Erbin zu enterben.“

---

\*1 Anmuth

\*2 kaum wieder den

\*3 hätten

\*4 Concert

\*5 vergieb

\*6 sonderen

\*7 in dieser [42/250]

\*8 sie

\*9 Erb

\*10 vom

\*11 in der Fremde.

\*12 That

\*13 Du sich nach

\*14 rathen

\*15 Carriere

\*16 Blutes beugen

\*17 zu Stande brigen

\*18 Interess

So lautete der letzte Brief der Schwägerin und [43/251] ihres<sup>\*1</sup> wackeren Sohnes. Warum sollte die reiche, so elende Herrin von Bracquemont nicht völlig entmutigt, an den Menschen verzweifelnd, den Gedanken gefaßt haben, dem treuen, welterfahrenen Jugendfreunde, ihm allein, die Zukunft ihrer Lieblinge anzuvertrauen, ihm allein, der fort und fort an sie schrieb und ihren sinkenden Mut<sup>\*2</sup> aufzurichten strebte durch Versicherung, daß er, wenn nötig<sup>\*3</sup> allein, wohl imstande sei, ihre Lieblinge vor dem Mißwollen des Hofes und der habsüchtigen Verwandtschaft zu beschützen, da es jetzt ihm gelungen sei, das Vertrauen des sonst mißtrauischen Königs zu gewinnen, trotz der Gegenmachination der Grafen Karl? In der Tat<sup>\*4</sup> wurde er um die Zeit zum Vizeminister<sup>\*5</sup> des Auswärtigen ernannt.<sup>\*6</sup> Nie frevelhafter war<sup>\*7</sup> aber das Vertrauen einer edlen Frau mißbraucht worden.

Anfang September siedelte die Gräfin mit ihren beiden Lieblingen mit ein paar Mädchen nach Göttingen über und mietete<sup>\*8</sup> eine bescheidene Wohnung an dem Wall und lebte unter dem Namen Frau Hase, während Hildegard Fräulein Hase hieß. Sie fand nur einen erheiternde Spaß daran, wenn sie ab und zu irrtümlicherweise<sup>\*9</sup> für die junge Frau ihres Liebblings gehalten wurde, und lebte sonst ihren beiden Lieblingen ausschließlicher als je, denn sie fühlte ihr Ende immer näher trotz des wunderbaren Scheins der Jugendlichkeit und der Gesundheit, den sie noch trug. Sie ließ sie denn<sup>\*10</sup> mehr als je in ihrem Schlafgemach arbeiten und erfreute<sup>\*11</sup> sich an ihrem stillen, leidenschaftslosen<sup>\*12</sup>, doch so innigen Zusammenleben. Manfred war fleißig auf der Akademie, und jeden Tag, wenn die Vorlesungen aus waren, stand die Gräfin mit ihrem immer schöner werdenden Liebblinge am Portale und holte ihn zu einem heiteren Spaziergang durch Feld und Wald ab. Daß dieses bei ihrer und ihres Liebblings Schönheit auffiel und der irrtümlichen<sup>\*13</sup> Auffassung ihrer Beziehung zu dem jungen Eleven [44/252] neue Nahrung gab, darum sich zu kümmern, hatte die arme Gräfin keine Zeit, ebenso wenig, daß Anna, die Köchin, die sie mitgenommen hatte auf ihren Wunsch, wie ein Gespenst ihr Beisammensein mit den beiden Kindern belauschte und alle Tage Briefe nach der Heimat<sup>\*14</sup> zu schreiben hatte.

Es war ein glückliches Leben gewesen in der kleinen Wohnung der angeblichen Frau Hase aus B... , und die Nachbarn<sup>\*15</sup>, lauter schlichte Krämer und Handwerker, kümmerten sich entweder um die schöne fremde Frau nicht oder waren freundlich und schüttelten nur im stillen ihre dicken Köpfe, wenn sie den jungen Studenten die schöne schlanke Frau, die man für seine junge Frau hielt, mit Mama anreden hörten<sup>\*16</sup>.

Wieder wurde denn ein lustiges Königreich ganz innerlich aufgerichtet. Die Gräfin war natürlich die Königin, die ferne von ihrem Königreich vertrieben mit ihren beiden Kindern, einem Prinzen und einer Prinzessin, in

---

\*1 und [43/251] und ihres

\*2 Muth

\*3 nöthig

\*4 That

\*5 Viceminister

\*6 Auswärtigen ernannt worden.

\*7 wurde

\*8 meithete

\*9 irrthümlicherweise

\*10 liess denn sie

\*11 erfreuten

\*12 leidenschaftlosen

\*13 irrthümlichen

\*14 Heimath

\*15 Nachbarn

\*16 anreden zu hören

einem fremden Königreich lebte. Das alte Schloß, in dem Manfred über Agrikulturchemie<sup>\*1</sup> und Samenkunde schwitzte, war die Residenz des fremden Königs (Rektor<sup>\*2</sup>), der seinen<sup>\*3</sup> Soldaten, nämlich den<sup>\*4</sup> massenhaft auf dem Dach des Akademiegebäudes lebenden Sperlingen<sup>\*5</sup>, versprochen hatte, die Königin nach ihrem Reiche zurückzuführen, und zu<sup>\*6</sup> dem der Prinz täglich gehen mußte<sup>\*7</sup>, um ihn in guter Laune zu erhalten und nebenbei sich durch seine Räte<sup>\*8</sup> (Professoren) in der Regierungskunst unterweisen zu lassen. Die Briefe, welche die Mama fast täglich von Bracquemont bekam und beantworten<sup>\*9</sup> mußte, waren<sup>\*10</sup> die Briefe ihrer treuen Hofleute<sup>\*11</sup>, die nach ihrer Gesundheit, nach ihrer Rückkehr frugen, und die Briefe des Baron XXX waren die eines Nachbarkönigs, dem die vertriebene Königin aufgetragen hatte, fein auf das Gebaren<sup>\*12</sup> ihrer Feinde Acht zu haben. Wenn die Prinzessin<sup>\*13</sup> eifrig lernte, nach lebenden<sup>\*14</sup> Blumen zu sticken und am Weißzeug zu nähen, als gelte es, damit Geld zu verdienen, so war's natürlich, weil eine vertriebene Königin nicht so gut<sup>\*15</sup> bei Kasse sein konnte wie eine, welche eine goldene Krone auf dem Haupt trägt, und im Hermelinmantel<sup>\*16</sup> und ein goldenes Szepter in der Rechten<sup>\*17</sup> auf dem silbernen Throne sitzt, und desgleichen, wenn der Prinz sich zu<sup>\*18</sup> allerlei kleinen Diensten hergibt<sup>\*19</sup> und einen Hausmeister [45/253] ersetzt. Den allabendlichen Spaziergang durch die schöne Parkanlage der Akademie nannten sie eine Inspektionsreise<sup>\*20</sup>, um kennenzulernen, wie der König, in dessen Reich sie Asyl fanden, sein Reich eingerichtet hatte, um es<sup>\*21</sup> später in ihrem eigenen Reich nachzuahmen.

Die Erfinderin all dieser harmlos reizenden Scherze war Hildegard. Sie wußte, mit einer wahrhaft unerschöpflichen Phantasie, jedes, was ihr auf Schritt und Tritt begegnete, mit der vertriebenen Königsfamilie in irgendeine lustige Beziehung zu bringen. So mußte die Gräfin auf den Wunsch der Hildegard ihrem Liebbling ein lustiges Dekret<sup>\*22</sup> an die Untertanen<sup>\*23</sup> in Bracquemont, nämlich an die Waldvögel, in die Feder diktieren<sup>\*24</sup>, wie folgt:

Als der Kastellan<sup>\*25</sup> die Gräfin frug, was er mit beerensammelnden Kindern ohne Erlaubnisschein<sup>\*26</sup> machen

---

\*1 Agrikulturchemie

\*2 Rector

\*3 seine

\*4 die

\*5 Akademiegebäudes lebenden Sperlinge

\*6 zurückzuführen, zu

\*7 müßte

\*8 Räte

\*9 antworten

\*10 war

\*11 Hofleute

\*12 Gebahren

\*13 Prinzessin

\*14 lebendem

\*15 nicht gut

\*16 Hermelinmantel

\*17 Rechte

\*18 sich in zu

\*19 hergibt

\*20 Inspektionsreise

\*21 behuf's

\*22 Decret

\*23 Unterthan

\*24 dictiren

\*25 Castellan

\*26 Erlaubnisschein

sollte.

Wir haben hier im fremden Königreich mit Mißfallen bemerkt, daß man sich in Bracquemont von gewisser Seite her Eingriffe in Unsere Rechte erlaubt, auf die Wir gar nicht verzichtet haben.

Was gepflanzt und gesät wird, was unter der Axt und Sense fällt, darüber wollen Wir nicht reden, da Unsere Feindin sich das Besitzrecht darüber angemäßt hatte mit dem Rechtstitel der Gewalt. Was aber unter den Bäumen Unseres Waldes aus dem Moos hervorkommt, blüht und Früchte trägt und unter niemands Hut steht als unter der Hut der Sonne und des Regens, das alles haben Wir bisher auch in dem Exil als Unserer Herrschaft unterworfen betrachtet. Alle Waldbeeren, mögen sie rot<sup>\*1</sup> sein oder blau oder schwarz,<sup>\*2</sup> Brombeeren, Heidelbeeren und Hagebutten, sind noch in Unserem Besitz. Ebenso eßbare Pilze groß und klein gehören noch zu Unserem Königlichen Vermögen. Die Ausnutzung dieser Besitzgegenstände anbelangt verordnen Wir von Unserem Exil aus wie<sup>\*3</sup> folgt: [46/254]

Alles, was fliegt und kreucht mit vier oder mehr Beinen, soll, ohne eines Erlaubnisscheines benötigt<sup>\*4</sup> zu sein, von Unserem königlichen Eigentum<sup>\*5</sup> frei verspeisen. Damit seid ihr, ihr stillen Wächter Unseres Reiches, auch frei im Nießbrauch Unseres Eigentums<sup>\*6</sup>, wie ihr seit uralten Zeiten ganz eigenmächtig ohne Unsere besondere Erlaubnis<sup>\*7</sup> als euer Recht betrachtet habt. Hinsichtlich Unserer unbeflügelten und zweibeinigen Untertanen<sup>\*8</sup> bestimmen wir wie folgt:

Was klein und arm ist, was ein geflicktes Röckchen trägt, was barfußig in den Wald kommt mit Kännchen, Schüsseln oder Töpfchen, die schon Sprünge haben, oder mit Obertassen ohne Henkel oder mit Körbchen aus Binsen oder Weiden geflochten, soll auch, ohne des Erlaubnisscheines benötigt<sup>\*9</sup> zu sein, von Unserem Eigentum<sup>\*10</sup> sammeln und naschen dürfen.

Wenn aber Unsere Feindin, die Gräfin von Bracquemont, die Uns ins Exil vertrieben hatte, Unsere stillen Rechte verachtend die sammelnden Kinder wegjagen oder sie wegen eines Erlaubnisscheines<sup>\*11</sup> anhalten sollte, so müßt ihr, Unsere stillen Soldaten und Untertanen<sup>\*12</sup>, diejenigen Mittel ergreifen, wie sie eurer Kleinheit angemessen erscheinen. Ihr müßt<sup>\*13</sup> von angemessener Höhe herab tüchtig auf den Verfolger der Armut<sup>\*14</sup> schimpfen, das Ärgste, was ihr in eurer Vogelsprache kennt, und davonfliegen, wozu ihr ja Flügel habt. Er ärgert<sup>\*15</sup> sich und läuft euch nach, um euch zu erhaschen, so daß die Kinderchen die Zeit haben, sich zu verstecken oder fortzulaufen, was sicher dadurch erleichtert wird, daß er über eine<sup>\*16</sup> Baumwurzel stolpert

---

\*1 roth

\*2 blau schwarz sein.

\*3 was

\*4 Erlaubnisscheines benötigt

\*5 Eigenthum

\*6 Eigenthums

\*7 Erlaubniss

\*8 Unterthanen

\*9 Erlaubnisscheines benötigt

\*10 Eigenthum

\*11 Erlaubnisscheines

\*12 Unterthanen

\*13 müste

\*14 Armuth

\*15 ärgerte

\*16 die

und hinfällt, so lang er ist. Gegeben den 10ten Oktober\*<sup>1</sup> in Unserem Exil.

Friederike, die Königin von Blauenstein

Ja, sie war ein schönes Mädchen vom Scheitel bis zur Zehe, und wie sie fortfuhr, der Jungfrau entgegenblühend, sich für die Waldnymphe zu erklären, die ein armer Waisenjunge mit so krankhafter Sehnsucht gesucht hatte, bekam ihre heitere Natur unter dem Einfluß ihrer weltscheuen Mutter und der kraftvollen Torennatur\*<sup>2</sup> ihres Liebblings jenen geheimnisvollen, wehmütigen\*<sup>3</sup> Humor, wie man sich gern das Wesen einer Waldnymphe vorstellt, die still und fern von Menschenlärm im einsamen Gebüsch träumt, jene süße Schwachmütigkeit\*<sup>4</sup> ohne jugendliche, aufquellende Lebenslust, [47/255] jene mimosenhafte Mädchenhaftigkeit, in der sie nur\*<sup>5</sup> trachete, ihre Schönheit und ihre Anmut\*<sup>6</sup> zu verhüllen vor „der Welt da draußen“. Sie hatte ja schon einen Heldenjüngling in ihrem Arme, durch den sie später ihre natürliche Bestimmung erfüllen könnte, Frau und Mutter zu werden, und mehr von dem Leben begehrte sie nicht. Was konnte die Gräfin anderes tun\*<sup>7</sup>, als in dem wunderbaren Zauber, den ihr schöner, friedlicher Liebling rings um sich her verbreitete, ihr unsägliches Elend zu vergessen und immer wieder aufzuleben?

So hatte sie mit ihren Liebblingen bis Ende Oktober\*<sup>8</sup> gelebt. Abgesehen von dem leichten Schüttelfrost und Fieber in der Nacht, was ab und zu sie heimgesucht hatte, abgesehen von der allgemeinen Mattigkeit in den Gliedern hatte sie in der Brust keine Beschwerde gefühlt. Sie hatte bisher\*<sup>9</sup> das laufende Geschäft von Bracquemont mit Beistand Manfreds von Göttingen erledigt. Eines Tages nun kam ein Brief des Kastellans\*<sup>10</sup>, in dem er berichtete, daß in der Nähe von Bracquemont ein Manöver\*<sup>11</sup> stattfindet, daß seine Hoheit\*<sup>12</sup> Otto als Kommandeur\*<sup>13</sup> in Bracquemont einquartiert werden soll, daß daher die Anwesenheit der Herrin durchaus notwendig\*<sup>14</sup> sei.

Die Gräfin hätte lieber gehört, daß ein Räuberhauptmann in Bracquemont eingebrochen sei, als diese Einquartierung des Prinzen. Wäre sie aber nur eine einfache Landedelfrau gewesen und hätte nie mit dem Hof etwas zu tun\*<sup>15</sup> gehabt, so hätte sie einfach ihr Schloß dem prinzlichen Besuch überlassen und durch Abwesenheit glänzen können. So aber durfte\*<sup>16</sup> die ehemalige Günstlingin des Hofes nicht, und zudem mußte sie ihre Mutterpflicht ausüben, dem Prinzen jede Hoffnung zu zerstören, wenn er noch versuchen wollte, ihre Perle nach dem Hof zu ziehen.

---

\*1 October

\*2 Thorennatur

\*3 geheimnisvollen wehmütigen

\*4 Schwachmütigkeit

\*5 sie sich nur

\*6 Anmuth

\*7 thun

\*8 October

\*9 bis

\*10 Castellan's

\*11 Manoever

\*12 dass Hoheiten

\*13 Commander

\*14 nothwendig

\*15 thun

\*16 dürfte

Sie entschloß sich also, auf eine Woche nach Bracquemont zurückzukehren, so schwer ihr auch ums Herz wurde, diese wohlige Einsamkeit zu verlassen. Die beiden Kinder wollte sie begleiten, aber sie hatte Gründe genug, sie in dieser Verschollenheit zu lassen, und bat sie, diesmal die Mama allein reisen zu lassen, und versprach, sobald der Prinz abgezogen wäre, zu ihnen zu kommen und so weiter mit ihnen zu leben.

Sie befahl also einem Hausmädchen, sich zur Reise zu rüsten, und als die Anna sie bat, sie begleiten zu dürfen, willigte sie auch ein und befahl dem Mädchen, das sie in<sup>\*1</sup> diesem Exil gemietet<sup>\*2</sup> hatte, eine Woche hindurch für ihre Kinder zu kochen. So kam der Abend, an dem sie allein abreisen sollte, allein, die beiden Lieblinge zurücklassend, [48/256] von denen sie sich eigentlich nie auf Tage getrennt hatte.

Es war ein schöner Abend. Der Vollmond glänzte über Feld und Wald, und die Luft war lind wie im Frühling. Die Gräfin wollte mit den Lieblingen noch eine Stunde einsam sein, darum schickte sie ihre Mädchen voraus nach dem Bahnhof und ging mit ihnen zu Fuß nach dem Bahnhof. Sie hatte rechts Hildegard und links Manfred am Arme, immer wieder lächelnd die traurigen Kinder ansehend und immer wieder sie küssend, und plauderte mit ihnen über allerlei, was sich bezog auf ihre ferne, fernste Zukunft, als hätte sie eine dunkle Ahnung, daß diese<sup>\*3</sup> Trennung auf ewig sei, als fühlte sie den Finger des Todes. Sie wiederholte, daß sie einander bestimmt seien<sup>\*4</sup>, daß sie sich immer so lieb gehalten möchten<sup>\*5</sup> und nach ein paar Jahren sich verheiraten<sup>\*6</sup> möchten, sagte, daß sie dem Baron XXX alles anvertraut hätte, so daß die bösen Geister von Bracquemont ihnen nichts anhaben dürften, daß sie vollauf zu leben haben werden.

„Aber Mama! Du sprichst wie eine Sterbende!“ sagte Manfred, sie krampfhaft umschlingend. „O nimm uns mit, wenigestens mich!“

Die schöne Frau lachte ihn heiter an.

„Ich eine Sterbende? Aber ich lebe und denke nach einer Woche wieder eure Königin zu sein, nachdem ich den Prinzen hinauskomplimentiert<sup>\*7</sup> habe. Und wenn ich unterdes<sup>\*8</sup> sterben wollte, so verspreche ich euch<sup>\*9</sup>, jede Nacht in der Gestalt, wie ich jetzt aussehe, zu euch zu kommen aus dem Grabe und euch Märchen zu erzählen.“

Hildegard schluchzte laut auf. Manfred umfaßte die Pflegerin und flüsterte mit zerbissenen Lippen:

„Mama! Bleibe hier und schreibe, du wärest krank!“

„Was ihr doch ängstlich seid!“ lächelte die Dame und küßte Hildegard die Tränen<sup>\*10</sup> ab. „Ich muß hingehen und dem Prinzen heimleuchten, wenn er wieder dich, mein Nymphchen, nach dem Hof zu schleppen versucht. Und seid ruhig! Eine Woche ist beim Handumdrehen vorbei, und wenn ich komme, werde ich schon von der

---

\*1 sie in in

\*2 gemiethet

\*3 dass sie diese

\*4 sei

\*5 möchte

\*6 verheirathen

\*7 herauskomplimentirt

\*8 unterdess

\*9 verspreche euch

\*10 Thränen

nächsten Station aus dem Fenster nach euch ausschauen. Behalte deinen Jungen derweil so lieb und lebe ihm so wie [49/257] seine Frau! Du, Manfred, behalte sie so lieb, als wäre sie schon dein Weib und sei fleißig! Denn<sup>\*1</sup> jenes Tages, wo du ausstudiert<sup>\*2</sup> hast, schenke ich dir wie die Elfenmutter der Libussa drei Dinge: Liebe, Reichtum<sup>\*3</sup> und vielleicht auch Ehre. Du, mein einziger Sohn, mein einziges Kind!“

Sie hing<sup>\*4</sup> lange an den heißen Lippen des Jünglings, und dann preßte sie die beiden weinenden Kinder in ihre Arme. Hell leuchtete ihr mädchenhaft schönes Gesicht im stillen Mondeschimmer, und ihre blauen Augen lächelten eins nach dem anderen so unendlich zärtlich, und ihre anmutig<sup>\*5</sup> geschweiften Lippen sagten: Nun seht euch einmal eure Mama gründlich an!

So waren sie im Bahnhof angekommen. Es hatte schon zum zweiten Male geklingelt, und die Gräfin schlüpfte in ein reserviertes Coupé<sup>\*6</sup> und zog die beiden Kinder hinein und liebte<sup>\*7</sup> sie, ihnen immer versprechend<sup>\*8</sup>, bald zu ihnen zurückzukommen und ließ sie hinaussteigen, als die Glocke zum dritten Male tönte.

Als der Wagen zu rollen begann, weinte Hildegard laut auf. Manfred schrie wie wahnsinnig: „Mama! Mama! Bleibe hier! Erbarmen! Bleib hier!“

Die Gräfin beugte sich weit über den Fensterrahmen und streckte<sup>\*9</sup> ihre Arme nach ihren Lieblingen aus und nickte<sup>\*10</sup> ihnen zu. Dann war sie mit dem rollenden Wagen nach dem alten Schloß ihrer Ahnen gefahren.

Des Nachts haben die beiden Kinder gar nicht schlafen können<sup>\*11</sup> in dem Haus ohne Mama. Sie saßen Hand in Hand an dem Fenster, wo die Mama, von Blumen halb begraben, zu sitzen pflegte und lauschten in angstvoller Spannung in die Ferne, wenn die Pfeife der Lokomotive schrill herübertönte und ein Zug dumpf vorüberbrauste in der Ferne. Sie glaubten, die Mama müßte sich eines anderen besonnen haben und bei der nächsten Station ausgestiegen sein, um zu ihnen zurückzukehren.

Sie aber kam nicht zurück, und die beiden Kinder saßen noch am Fenster und lauschten, wenn draußen Menschentritte tönten durch die monderhellte Straße. [50/258]

Es war das erste Mal gewesen, daß sie so allein in einem Zimmer saßen, in nächtlicher<sup>\*12</sup> Einsamkeit, das schöne Mädchen und der Jüngling. Sie rückten nur näher aneinander und saßen eng umschlungen. Wenn Hildegard leis um seinen Hals weinte, dann nahm er sein Taschentuch und trockenete ihr die Tränen<sup>\*13</sup>, um dann mit trockenen Augen in die Ferne zu starren.

„Der Mama kann nichts passieren!“ sagte er, wie um sich Mut<sup>\*14</sup> einzureden. „Der Sellmar ist da, Dr. Balz

---

\*1 Wenn  
\*2 ausstudiert  
\*3 Reichtum  
\*4 hing  
\*5 anmuthig  
\*6 reservirtes Coupe  
\*7 liebkosten  
\*8 versprechen  
\*9 verstrecken  
\*10 nickten  
\*11 können  
\*12 nächtiger  
\*13 Thränen  
\*14 Muth

lebt<sup>\*1</sup> in St. Alban und wird gleich herbeieilen. Herr Volker ist da in der Nähe, die beiden Heinrichs sind da, der Sellmar<sup>\*2</sup>, Robert, Michel! Anna fuhr mit ihr“

„Mir ist so bange!“ sagte Hildegard, ihre weiche Wange an seine drückend.

So saßen sie zum grauenden Morgen bei dem Fenster, und Manfred machte sich kein Gewissen daraus, die Vorlesungen<sup>\*3</sup> zu schwänzen, denn er erwartete alle Augenblicke die Mama oder eine Nachricht, und erst, als gegen<sup>\*4</sup> Mittag eine Depesche kam von ihrer glücklichen Ankunft in Bracquemont, da atmeten<sup>\*5</sup> sie etwas auf, und die beiden Kinder schlummerten ein, an dem Fenster halb von Blumen begraben, innig umschlungen, von der Müdigkeit bezwungen.

Die Nachrichten, die sie bekommen, waren nur freudig, daß Manfred anfing, wieder zur Residenz des fremden Königs zu marschieren, und Hildegard, wieder häusliche Arbeiten vorzunehmen. Die Mama schrieb am dritten Tage ihrer Abwesenheit, daß der Prinz mit seiner Suite angekommen sei und sich ganz manierlich gegen sie benommen hätte, und was das Beste wäre, daß er nach der Hildegard gar nicht weiter gefragt hatte, sondern<sup>\*6</sup> viel nach Manfred und ihm freiwillig versprochen hatte, den König zu bitten, ihm einen Grafentitel zu schenken. Sie erzählte ferner, daß der Prinz ganz allernächst sich mit einer sehr schönen Hofdame, Comtesse von Platen, verheiraten<sup>\*7</sup> werde, und teilte<sup>\*8</sup> ihnen mit, daß sie, wenn das Manöver<sup>\*9</sup> vorbei wäre und verschiedene Sachen erledigt wären<sup>\*10</sup>, sofort wieder nach Göttingen eilen würde.

Zwei Tage darauf schrieb sie, daß der Prinz mit seinem Gefolge abgezogen wäre, daß sie aber noch einen Tag ihre Ungeduld zügeln müßte, zu ihnen zu kommen, um die diesjährige<sup>\*11</sup> Ernte zu verkaufen und ein Geschäft mit [51/259] dem<sup>\*12</sup> Notar von St. Alban abzuwickeln.

Das war der letzte Brief gewesen, den die Gräfin an ihre einsamen Lieblinge schrieb. Sie warteten<sup>\*13</sup> Stunde für Stunde auf einen Brief oder eine Depesche, ihre Abreise von<sup>\*14</sup> Bracquemont verkündend. Es kam aber keine Nachricht. Sie begannen denn unruhig zu werden und saßen schließlich still an dem Fenster, wieder einander die Hände haltend und einander Mut zusprechend<sup>\*15</sup>.

Da, am Abend des zehnten Tages, brachte die Hausmagd eine Depesche<sup>\*16</sup>, als sie gerade am Tisch saßen.

„Da kommt Mama, Fredi!“ rief Hildegard fröhlich. Manfred erbrach die Depesche<sup>\*17</sup> und ließ plötzlich die Hände sinken. Er war fahl geworden wie die Erde.

---

\*1 lebte

\*2 Selmar

\*3 Verlesungen

\*4 erst gegen

\*5 athmeten

\*6 sonderen

\*7 verheirathen

\*8 theilte

\*9 Manoever

\*10 wäre

\*11 um diesjährige

\*12 mit [51/259] mit dem

\*13 erwarteten

\*14 vom

\*15 Muth sprechend

\*16 Hausmagte eine Depeche

\*17 Depeche

Es stand in der Depesche\*<sup>1</sup>:

Eilen Sie! Gräfin ist tot! Sellmar\*<sup>2</sup>!

---

[52/260]

[Ende des Bandes II 3]

### Die Errata von Diro Kitao: »Waldnymphe« - Erstdruck des handschriftlichen Textes (3) -

Verkürzung:

M. = Im originalen Manuskript von Diro ist es so geschrieben, deswegen wäre hier eigentlich eine Fußnote nötig gewesen

S. 18, Z. 1	Herz (M.) ⇒ Herzen
S. 21, Z. 3	Du hübschestes Geschöpf von allen sollst (M.) ⇒ Du, hübschestes Geschöpf von allen, sollst
S. 21, Z. 19	aß ⇒ daß
S. 24, Z. 4	ob seines seines Adels (M.) ⇒ ob seines Adels
S. 41, letzte Z. u. S. 42, 1. Z.	aus technischen Gründen der Software ist "Hotelkellner" doppelt gedruckt.
S. 45, Z. 19	Wusch ⇒ Wunsch
S. 56, Z. 8	des ⇒ das
S. 85, Z. 16	unverhohloener ⇒ unverhohlener
S. 85, Z. 23	freundgewordenen ⇒ fremdgewordenen
S. 85, Z. 24	gealternten ⇒ gealterten
S. 86, Z. 2	Rapportstyl (M.) ⇒ Rapportstil
S. 91, Z. 6	hatte ⇒ hatten
S. 92, Z. 12	eklataten [eclaten (M.)] ⇒ eklatanten
S. 92, Z. 23	Stimme ihrer leidenschaftlichen ⇒ Stimme ihrer leidenschaftlichen
S. 98, Z. 21	natürlich ⇒ natürlich
S. 99, Z. 22	ausstigen ⇒ ausstiegen
S. 101, Z. 13	Vertibül ⇒ Vestibül
S. 104, Z. 2	sie statt ⇒ sie, statt
S. 104, Z. 4	Sterne ⇒ Stern

---

\*1 Depeche

\*2 todt! Selmar